

Erzähler vom Westermwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Verantwortlicher Schriftleiter:
Th. Kirchhölzl, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermwaldgebietes.

Druck und Verlag:
Th. Kirchhölzl, Hachenburg.

Nr. 141.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pf., ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Samstag den 20. Juni 1914

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgepaltene Petitzeile oder deren
Raum 15 Pf., die Reklamezeile 40 Pf.

6. Jahrg.

Erstes Blatt.

französische Märchen.

„Dreijährige Dienstzeit in Deutschland.“

Berlin, 19. Juni.

Die Anhänger der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich greifen ohne Besinnen zu allen Mitteln, um den Ministerpräsidenten Viviani in seinem Kampfe gegen die Verteidiger der zweijährigen Dienstzeit und behaupten u. a. folgendes:

Bei der Zusammenkunft des Kaisers mit dem österreichischen Thronfolger in Konopischt sei die Einführung der dreijährigen Dienstzeit in Deutschland und Österreich-Ungarn beschlossen worden.

Selbstverständlich ist daran, wie auch von amtlicher Seite erklärt wird, kein wahres Wort. Eine solche Frage ist in Konopischt überhaupt nicht berührt worden. Auch denkt in Österreich niemand an eine Verlängerung der Dienstzeit.

Leichtsinrige Schützen.

Schüsse auf den Großherzog von Oldenburg

Oldenburg, 19. Juni.

Auf der Fahrt von Rastade nach Eisleben ist das Automobil des Großherzogs von Oldenburg am Wagenschlag von einer Fuchsigung getroffen worden, die der Chauffeur nachher bei der Reinigung des Wagens vorfand. Die Kugel stammt aus einem 9 Millimeter-Gewehr und war stark verbeult. Im Wagen befand sich der Großherzog nebst seinen Leuten Jüngling und Altborg. Von den Insassen hat niemand den Schuss gehört. Man nimmt an, daß man es nicht mit einem Attentat zu tun hat, sondern daß aus einem Garten am Wege, in dem geschossen wurde, das Geschütz versehentlich gegen das Auto flog.

Der Zwist im Hause Wahnfried.

Wolke Weidler sein Kind Wagners.

Bayreuth, 19. Juni.

In der Klagesache der Frau Hofapellmeister Wolke Weidler in München gegen ihre Mutter Frau Cosima Wagner in Bayreuth wegen Feststellung der Vaterschaft Richard Wagners hat die Zivilkammer des Landgerichts Bayreuth heute folgendes Endurteil verkündet: Die Klage wird abgewiesen, die Klägerin hat die Kosten des Rechtsstreites zu tragen. Die Urteilsbegründung wurde nicht verlesen. Bei dem unerquicklichen Prozeß handelte es sich darum, ob Frau Weidler eine Tochter Richard Wagners oder Hans v. Bülow's, des ersten Mannes der Frau Cosima Wagner, sei. Die Abweisung der Klage hat für Frau Weidler bedeutende vermögensrechtliche Folgen, da sie jetzt an das bedeutende Vermögen der Familie Wagner keine erbrechtlichen Ansprüche mehr hat.

Rund um die Woche.

Die Prinzessin schreibt verzweifelte Briefe nach Hause! erzählt ein Graf Schönbörn, ein naher Verwandter der jungen Herrin von Durazzo. Nur von Durazzo. Darüber hinaus hat vorerst der Prinz zu Bied, ihr hoher Gemahl, nichts zu sagen, und auch Durazzo kann fallen. Und da ist es kein Wunder, wenn die Frau verzweifelte Briefe schreibt, denn ihr Gatte hat erklärt: „Ich fliehe nicht, und wenn ich auf den Stufen meines Palais vor der roten Fahne mit dem schwarzen Adler sterben sollte!“ Bravo. Sogar die italienische Presse, die anfangs heftig gegen den „Möret“ gehetzt hat, ist jetzt begeistert. Man sagt, von großem Eindruck auf den Prinzen sei ein Brief Kaiser Wilhelms gewesen, in dem er daran erinnert worden sei, daß er den Tod eines deutschen Offiziers getragen habe. Wenn schon da unten, dann auch durchhalten! Als das Angebot der albanischen Krone kam, hat der Kaiser gewarnt; aber die romantische Prinzessin, die jetzt verzweifelte Briefe schreibt, wollte so gern...

Der Kaiser hat in dieser Woche Gelegenheit gehabt, auch über Albanien sich mit dem Verbündeten, mit dem österreichischen Thronfolger, auf Konopischt zu unterhalten. Doch wie winzig ist die ganze albanische Frage gegenüber den großen europäischen Mächten! Zu Lande und zu Wasser wird der Dreibund bedroht. Es war also auch nicht so „von ungefähr“, daß Tirpitz, der Roon unserer Marine, mit zum Erzherzog Franz Ferdinand geladen war. „Vereit sein ist alles.“ Und auch Österreich muß noch ganz anders rüsten wie bisher, denn es ist gefährdeter denn je.

Rußland ist sein alter Gegner in Balkanfragen und hätte auch nichts gegen eine Eroberung des Karpatenlandes. Die mächtig erkrankten Serben würden in dem gleichen Augenblick Österreich-Ungarn von der anderen Seite packen. Und daß sie etwa, wie man bisher stets annehmen konnte, dann von Rumänien in Schach gehalten würden, ist schon seit dem Bukarester Frieden sehr zweifelhaft geworden und erscheint seit der Entree von

Konstanza vollends ausgeschlossen. Was auch noch kein geschriebenes Bündnis zwischen Rußland und Rumänien existieren, so ist doch die Tatsache unbestreitbar, daß eine Annäherung zwischen beiden Mächten stattgefunden hat. Wächst sie sich zu einer Militärkonvention aus, so hätte Wien mit weiteren 400 000 feindlichen Soldaten an seiner Grenze zu rechnen. Und die Rumänen würden mit Begeisterung einrücken, denn ihre 2½ Millionen Landsleute, die auf ungarischem Boden als dortige Staatsangehörige leben, sind seit altersher unterdrückt worden und haben wiederholt im Mutterlande gegen ihre magyarischen Quäler protestiert, bisher allerdings vergeblich, denn bisher — war man in Bukarest durchaus dreibünd-freundlich und vermied jeden Streit mit Österreich-Ungarn.

Tiefe Befriedigung herrscht in Petersburg und in Paris, denn das neue französische Kabinett Viviani ist wohl ein persönlicher Arger für den Präsidenten Poincaré, unterscheidet sich aber in der Führung der militärischen Angelegenheiten des Landes in nichts von einem Kabinett Ribot-Deleassé. An dem Dreijährsgesetz will niemand rütteln. Und mit einer gewaltigen Mehrheit hat die Kammer der Regierung ihr Vertrauen fund-gegeben. Nun kann die Arbeit losgehen. Der russische Kriegsminister hat geschrieben, Rußland sei bereit, und binnen Jahresfrist wird Frankreich es auch sein. Dann hört man vielleicht wieder das alte: A Berlin, à Berlin!

Wie ein Jagdhund, der anscheinend schläft, doch mit allen Sinnen wacht, so läßt unser Generalstab natürlich sich nichts entgehen. Aber man merkt nichts davon. Alles ist anscheinend ruhig. Unser Staatssekretär des Auswärtigen ist auf die Hochseereise gegangen, alle anderen Leute von Welt gehen zur Kieler Woche. Wir feiern Feste. Und diesmal finden sich, nach langer Zeit, auch die Engländer mit einem Panzergeschwader dazu ein, ein Zeichen für die zwischen den beiden Mächten verbesserten Beziehungen. Warum sie sich verbessert haben? Gewiß nicht deshalb, weil die Engländer uns etwas mehr lieben, wie früher. Sondern es ist die alte Taktik unserer Bettern, stets sich dem Stärksten auf dem Kontinent entgegenzustellen, und dafür halten sie nicht mehr uns, sondern sehr bald — die Russen. Eine englisch-russische Spannung ist also leicht möglich.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Die Vernehmung einer Reihe von Städten in höhere Ortsklassen hat der Bundesrat in seiner Sitzung vom 18. Juni beschlossen. Insbesondere werden nach Klasse A kommen: Altona, Berlin-Lichtenberg, Berlin-Schmargendorf, Dresden, Hamburg, Leipzig, Mannheim, Bielefeld, und nach Klasse B: Barmen, Koblenz, Darmstadt, Dillingen, Ehrenbreitstein, Elberfeld, Elster, Helgoland, Homburg v. d. Höhe, Kronberg, Nürnberg, Rastatt, Wiesbaden. Diese Maßnahme erfolgt mit Wirkung vom 1. Oktober d. J. ab. In die Klasse C sind übergegangen: Emmrich, Haspe, Wismar (Kreis Teltow), Vangerfeld (Arnberg), St. Ludwig (Elsch), Siegen (Baden) und Sonderburg. In der Klasse D werden verzeichnet: Berghofen (Arnberg), Bergneustadt (Köln), Eberstadt (Hessen), Elsterberg (Sachsen), Göttingen (Niederrhein), Kaldau (Marienwerder), Laer, Klen und Kirchlinde (diese drei im Regierungsbezirk Arnberg), Rippdorf (Sachsen), Stadt Barel (Oldenburg), Bielefeld (Frankfurt a. O.), Warburg (Wenden).

+ Der Rücktritt des österreichischen Botschafters in Berlin, Graf v. Szögeny-March, ist für diesen Herbst zu erwarten. Der Botschafter steht im Alter von 73 Jahren und scheidet lediglich aus Gesundheitsrücksichten. Graf Szögeny vertritt Österreich-Ungarn in Berlin seit dem Jahre 1892 und ist heute der Doyen des diplomatischen Korps der Reichshauptstadt. Er erweist sich der besonderen Gunst Kaiser Wilhelms, der ihn wiederholt, u. a. auch durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens ausgezeichnet hat. Seit der Annexionstheorie hat er die wichtige Aufgabe, persönlich das gleichmäßige Vorgehen Deutschlands und Österreich-Ungarns in den Balkanfragen zu vermitteln. Nach dem Rücktritt des österreichischen Botschafters wird nunmehr der spanische Botschafter, Marquis Polo de Barnabé, Doyen des diplomatischen Korps in Berlin sein.

+ Für die demnächstige Reichstagswahl in Luban-Weslau ist von den liberalen Vertrauensmännern der früheren Reichstagsabgeordnete Bürgermeister Richard Wagner in Luban als Kandidat der Fortschrittlichen Volkspartei aufgestellt worden. Bürgermeister Wagner wurde bereits in der Erziehungswahl von 1910, die durch den Tod des konservativen Abgeordneten Brendt-Spannegele erforderlich wurde, einmal gewählt. Er kandidierte auch bei den allgemeinen Wahlen 1912 wieder, blieb aber in der Stichwahl um 500 Stimmen hinter dem verstorbenen konservativen Kandidaten v. Massow zurück.

+ Bei der Beratung des Fideikommissgesetzes in der Kommission des preussischen Abgeordnetenhauses beschäftigte man sich mit der Frage der Ausschließung von Bauernland von der Einverleibung in ein Fideikommiss. Bei der Erörterung ergab sich das Einverständnis aller Parteien

darüber, der Auffassung von Bauernland durch Fideikommiss durch entschiedene Bestimmungen entgegenzutreten. Nur über die Einzelheiten dieser Regelung gingen die Meinungen auseinander. Nach der Erklärung des Justizministeriums, daß die Staatsregierung sich an den Verleihen einer Vereinigung der gestellten Anträge beteiligen werde, wurde beschlossen, eine Unterkommision zur Feststellung einer gemeinsamen Fassung einzusetzen.

+ Gegen zu viel Ordensgesuche richtet sich folgender Erlaß des preussischen Kultusministers an die nachgeordneten Behörden: Bei Prüfung der Vorschläge zur Verleihung von Orden und Ehrenzeichen aus Anlaß des Krönungs- und Ordensfestes ist die Beobachtung gemacht worden, daß insbesondere hinsichtlich der Orden 3. und 4. Klasse des Roten Adlerordens und des Kronenordens wie auch bezüglich des Adlers der Inhaber des Hausordens von Hohenzollern die Zahl der von den nachgeordneten Behörden gestellten Anträge von Jahr zu Jahr wächst. So sind z. B. zum diesjährigen Ordensfest für die genannten Ordensgrade ungefähr viermal so viel Anträge vorgelegt worden, als Orden zur Verfügung standen. Die Verminderung der Anträge erscheint hiernach dringend notwendig.

Rußland.

+ Über das Ergebnis des Zarenbesuches in Rumänien äußert sich der ebenfalls mit nach Konstanza gefahrene russische Minister des Äußeren Sazonow dahin, daß künftig nichts die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rumänien und Rußland trüben würde, die durch gemeinsame Interessen und eine friedliche Politik verknüpft seien. Er sprach dann von den Gerüchten über eine eventuelle Revision des Bukarester Friedensvertrages und erklärte, daß davon nicht einmal die Rede sein könne.

Rumänien.

+ Die Eröffnung der Kammer wurde vom König mit einer Thronrede eröffnet, in der es u. a. in bezug auf den vor einigen Tagen erfolgten Besuch des Zaren heißt: Der Besuch, welchen der Kaiser von Rußland mit seiner Familie uns in Konstanza abstattete, ist, abgesehen von der unigen Genehmigung, mit welcher mich die mir stets vom Kaiser von Rußland in so warmer Weise bezeugte persönliche Zuneigung erfüllt, auch ein Beweis der hohen Stellung, welche sich Rumänien durch seine kluge Politik und durch den mächtigen Aufschwung aller Kräfte des Königreichs in Europa erworben hat. Dieser Besuch ist gleichzeitig für Rumänien der Beweis des Wertes, welchen das mächtige russische Reich unseren Bemühungen für den Frieden beizubringen sowie eine neue Seite der ruhm-vollen Waffenbrüderschaft des Jahres 1877 und der immer freundschaftlicheren Beziehungen, die zwischen beiden Ländern bestehen.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 19. Juni. Der „Reichsanzeiger“ meldet heute die Ernennung des Unterstaatssekretärs des Staatsministeriums v. Effenhart-Rothe in Berlin zum Oberpräsidenten der Provinz Posen.

Berlin, 19. Juni. Wie verlautet, ist wegen der Veröffentlichungen des Abg. Liebknecht im „Vorwärts“ und den Mitteilungen eines anderen sozialdemokratischen Blattes wegen Ordensverleihungen ein Verfahren wegen Beamteneinverleumdung eingeleitet worden. Die Eröffnung des Hauptverfahrens gegen die Beteiligten ist bald zu erwarten.

Köln, 19. Juni. Bei der Erziehungswahl zum preussischen Landtag in Bergheim-Euskirchen ist der Gutbesitzer Josef Pauli (3.) mit allen 623 Stimmen gewählt worden.

London, 19. Juni. In den letzten Tagen ist eine Anzahl türkischer Marineoffiziere in England angekommen, um 120 000 Tonnen Kohle und auch vier bis fünf Transportdampfer von etwa 5000 Tonnen Gehalt und zehn bis elf Knoten Geschwindigkeit anzufahren: die Schiffe sollten im Kriegsfall als Truppentransportschiffe dienen.

Teheran, 19. Juni. Wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, wird die Krönung des jungen Schah, wie nunmehr festgelegt ist, am 21. Juli stattfinden.

Im belagerten Durazzo.

Neue Angriffspläne des Fürsten Wilhelm.

Nach dem großen erfolglosen Ausfall der regierungstreuen Truppen gegen die Aufständischen ist für eine Weile Ruhe eingetreten. Tatsächlich gleicht aber Durazzo auf der Landseite einer von der Außenwelt abgeschnittenen Festung. Trotzdem läßt der Fürst, wie nachstehendes Telegramm besagt, den Mut nicht sinken.

Durazzo, 19. Juni. Die albanische Regierung rufft überall Truppen zusammen, um die Aufständischen abzuwehren. Der Ministerrat unter dem Vorsitz des Fürsten beschloß, die Aufständischen vom Meer aus anzugreifen. Die rumänische Königin sandte 30 Freiwillige nach Durazzo, die sofort nach den Schanzen abgingen.

Einem neuen Angriff ungünstig ist allerdings die Stimmung unter den Wirbiliten, die in dem letzten Kampf über 400 Tote verloren haben. Sie wollten sich auf die Verteidigung Durazzos beschränken. Um den gesunkenen holländischen Obersten Thomson zu ehren, hat die albanische Regierung seiner Familie 100 000 Frank überandt.

Bombardement von der Seeheraus.

Um den Aufständischen wirkungsvoller beikommen zu können, hat die albanische Regierung den österreichischen

Dampfer „Dergewina“ gemietet und mit einem Geschütz bewaffnet. Der Dampfer hat dann einige Dörfer der Russen mit Granaten beschossen. In Durazzo verbreitete sich hierzu das Gerücht, daß der englische Admiral als ranghöchster Kommandant der „Dergewina“ signalisiert hätte, daß wenn sie das Feuer nicht eingestellt hätte, sie ihrerseits von der internationalen Flotte bombardiert worden wäre. Dann soll sich der englische Admiral ins Palais begeben haben, um gegen die Maßnahmen, die gegen die Rebellen getroffen worden waren, zu protestieren und dies als Bruch der Neutralität der Mächte bezeichnet haben, die in Durazzo durch ihre Kriegsschiffe vertreten seien; sie könnten nicht wissen, was zwischen der albanischen Regierung und einer Privatgesellschaft vereinbart worden sei. Die albanische Regierung habe jedoch das Verlangen des Admirals als eine unangehörige Einmischung in innere Angelegenheiten Albaniens zurückgewiesen.

Kaiser Wilhelm und der Fürst.

Die Franzosen wissen bekanntlich immer das „Neueste und Interessanteste“. So erzählt jetzt der „Petit Parisien“, dem Unwillen Kaiser Wilhelm II. sei es zuzuschreiben, daß Fürst Wilhelm von Albanien noch immer in dem beängstigten Durazzo aushalte. Vor einem Monat, als Fürst Wilhelm mit seiner Familie für einige Stunden an Bord des italienischen Schiffes gegangen war, habe der Kaiser an seinen Better eine Depesche geschickt, in der er ihm bittere Vorwürfe über sein Verhalten machte, daß er die deutsche Würde und das Ansehen eines preussischen Offiziers verletzt habe. Kaiser Wilhelm habe die Hoffnung ausgedrückt, der Fürst Wilhelm werde, bevor er nach Berlin zurückkehre, Gelegenheit finden, diese Scharte auszuwaschen. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß es sich um freie Erfindung unserer weissen Nachbarn handelt.

Hof- und Personalmeldungen.

- * Der Kaiser wird seine Nordlandsreise in der ersten Augustwoche beenden.
- * Der König von Sachsen ist zum Besuch des Zaren in Petersburg eingetroffen.
- * Die Königin von Griechenland wird sich nach ihrer Rückkehr von England auf acht Tage zum Besuch des Kaiserpaars nach Potsdam begeben.
- * Die Königin von Schweden hat auf ihrer Reise nach Baden Professor Wagenknecht konsultiert. Es wurde festgestellt, daß die Königin auf dem linken Auge an Star leidet. Die Krankheit hat sich in den letzten Monaten schnell entwickelt und hat bereits vollständige Blindheit auf diesem Auge herbeigeführt.

Heer und Marine.

* Die Analphabeten in der Armee. Die Zahl der Analphabeten in deutschen Heere nimmt ständig ab und ist ganz verschwindend gering. Im Jahre 1913 wurden unter den bei der Aushebung für tauglich befundenen Mannschaften nur 60 Analphabeten gezählt. Von diesen 60 hatte die Hälfte keine deutsche Schule besucht, da etwa 30 im Auslande geboren waren und dort ihre Schulbildung genossen hatten. Auf das gesamte deutsche Heer berechnet machen die 60 Analphabeten nur 0,01 v. H. aus, ein Mindestmaß, das von keiner zweiten Armee der Welt erreicht wird.

Kongresse und Versammlungen.

** Der Deutsche Gästewirtstag beschäftigte sich in seiner Schlussung mit folgendem Antrag betreffend des Glücksspiels: „Der Verband wolle immer wieder darauf hinwirken, daß bei Glücksspielen, welche in öffentlichen Lokalen gespielt werden, nicht der Gästewirt, sondern die beteiligten Gäste bestraft werden.“ Im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses führte Braun-Verein aus, daß häufig bei den Veranstaltungen wegen Duldung von Glücksspielen die ganze Existenz der Wirt auf dem Spiele liege, da sie nicht nur gerichtlich wegen des begangenen Vergehens bestraft werden, sondern auch noch zu befürchten haben, daß, wenn die Strafe auch noch so gering ausgefallen ist, sie keine Konzession mehr bekommen. Nachdem noch eine Reihe von Rednern, vor allem aus kleineren Städten, ihre Erfahrungen mitae-

teilt hatten, wurde der Antrag dem geschäftsführenden Ausschusse als Material übergeben. Der geschäftsführende Ausschuss wird den Antrag erneut zum Gegenstand einer Eingabe beim Reichstage machen.

Luftschiff und Flugzeug.

* Offizierflug Warnemünde. Für den vom 1. bis 10. August 1914 abzuhaltenden Wasserflugzeug-Wettbewerb in Warnemünde sind insgesamt 24 Flugzeuge gemeldet worden. Fast alle großen Flugzeugfirmen werden vertreten sein. Auch eine Neukonstruktion, das Flugboot der Firma Melli Seefes, Johannisthal, wird sich am Wettkampf beteiligen.

* Das Aeroplanrennen um die Erde. Im Zusammenhang mit der Weltausstellung in San Francisco 1915 wird im Mai n. J. ein Aeroplan-Rennen um die Erde stattfinden. Die Ausstellungsleitung hat für diese Konkurrenz Preise im Werte von 150.000 Dollar gestiftet. Start und Ziel der Weltfahrt befinden sich im Territorium der Ausstellung.

* Dauerflug mit fünf Passagieren. Der russische Flieger Sidoroff hat einen Dauerflug mit fünf Passagieren unternommen und ist mit diesen in der Dunkelheit 6 Stunden 33 Minuten 10 Sekunden in der Luft geblieben. Er hat somit den Weltrekord geschlagen, den bisher der Deutsche Valler mit 1 Stunde 10 Minuten 17 Sekunden innehatte.

Kaiser Wilhelm in Hannover.

Die Jubelfeier der königlichen Landwirtschaftsgesellschaft. al. Hannover, 19. Juni.

Frühmorgens schon war die in tausendfältigem Schmuck prangende Stadt von wimmelnden Menschenmassen erfüllt, die der Ankunft des Kaisers harreten. Um 7 Uhr 45 Minuten lief der kaiserliche Sonderzug ein und nach kurzer Begrüßung besaßen der Kaiser und sein Gefolge die harrenden Automobile, um die Fahrt zum Residenzschloß anzutreten. Jubelnd und mit nicht endenwollenen Zurufen geleitete die Menge den Monarchen.

Nach kurzer Rast begab sich der Kaiser dann zur Landwirtschaftlichen Ausstellung, wo er von dem Präsidenten der Deutschen Landwirtschaftlichen Genossenschaft, Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe, dem Landwirtschaftsminister v. Schorlemer, dem Oberpräsidenten Dr. v. Bengel sowie dem Vorstand der Deutschen Landwirtschaftlichen Genossenschaft empfangen wurde.

Als der Kaiser auf der für ihn aufgebauten Loge erschien, brach brausender Jubel aus. 2700 Jungen und Mädchen sämtlicher Schulen sangen die Nationalhymne. Die Kinder führten ferner Freisübungen aus, die vom Kaiser durch Handkussbegleitung wurden. Der Kaiser winkte den Kindern bei ihrem Abmarsch andauernd freundlich zu. Es folgten nun die Vorführungen von mehreren hundert preisgekrönten Rindern und Pferden, dann die Vorführung von Pferdmaterial des Militärinstituts, sowie die Vorführung einer vollständig bespannten Batterie in allen Fahrarten. Darauf wurde in Gegenwart des Kaisers das Turnier deutscher Pferde des Reichsverbandes für deutsches Halbblut mit dem großen Jagdspringen fortgesetzt. Der Kaiser besuchte nach Schluß der Vorführungen noch die Sonderausstellung der Landwirtschaftskammer der Provinz Hannover und verließ durch ein Spalier von Schulkindern und unter andauernden Hochrufen des Publikums die Ausstellung.

Nach dem Besuch der Ausstellung nahm der Kaiser das Frühstück in Begleitung des Fürsten zu Schaumburg-Lippe beim kommandierenden General v. Emmich und unternahm nachmittags einen Besuch der Funkstation in Elbfeld. Bis spät abends dauerte das bewegte Leben und die fröhliche Erregung in der Stadt an.

Die diesjährige Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft gewann durch die Anwesenheit des Kaisers und die gleichzeitige Jubelfeier der vor 150 Jahren begründeten königlichen hannoverschen Landwirtschaftsgesellschaft einen besonders glanzvollen Charakter. Zahlreiche Auszeichnungen und Ordensverleihungen gaben für die Würdigung deutscher landwirtschaftlicher Bestrebungen an höchster Stelle bereites Zeugnis.

Freund. Aber von der Freundschaft zur Liebe zwischen zwei Wesen verschiedenen Geschlechts ist nur ein kleiner Schritt, eine solche Freundschaft ist eigentlich ein Urding, eine trügerische Illusion, denn wo die Herzen voll und warm klopfen, da kann das blasse Mondlicht der Freundschaft nicht lange Genüge geben, und der volle heiße Sonnenstrahl der Liebe, die das jugendlich klopfende Herz ja doch mit allen Fibern erheitert, zerstört gar bald die Täuschung.

So auch hier. Laß mich nicht länger bei dieser Periode weilen, dein argloses Kinderherz kann mich nicht verstehen, und wenn es dereinst dem Aus des Lebens sich geöffnet, dann bedarf es keiner Worte, um Dir meinen Seelenzustand klar zu machen.

Auf eine Sanction meines Bruders für diese Liebe durften wir nicht rechnen, und so entstand denn der abenteuerliche Plan einer heimlichen Abreise und Trauung in uns, der denn auch zur Ausführung kam. Unter anderen Verhältnissen, inmitten liebevoller Familienglieder, hätte ich einen solchen Gedanken wohl weit zurückgewiesen, aber wie es war, erlitten wir als eine Erlösung aus einem unerträglichen, leereeren Zustand, und ich machte mich bald mit ihm vertraut. Das Bedürfnis nach Liebe, nach einem Herzen, das mir voll und ganz gehörte, nach dem ich das Empfinden meines eigenen geben konnte, das man in dem Hause, das mir eine Heimat sein sollte, verschmähte, stand mir über allem andern und ihm folgte ich. Das ist meine Schuld, die mir die Verpflichtung auferlegte, für mich alle Konsequenzen dieses Schrittes geduldig zu tragen, weiter traf mich keine, denn unsere Liebe war rein gewesen.

An meinen Stiefbruder sandten wir die Trauungsanzeige, nur der Form wegen, ich wußte, daß ich durch diesen Schritt vollständig mit ihm fertig war, wie überhaupt mit der Welt, in der er lebte. Mir galt es gleich, ich hatte meine Welt in meinem Gatten gefunden. Wir waren glücklich, leider nur kurze Zeit. Er träumte eine große Zukunft für sich, für mich; an seiner Hand sollte ich die Bühne betreten; ach, es war eine Täuschung, die Wirklichkeit entsprach nicht unseren Idealen. Ich konnte mich nie in jenem Reich der Lampen, des Ruders, der Schminke, der Intrigen und des Reichthums zurechtfinden, und nach deiner Geburt betrat ich die weitbedeutenden Breiten nicht wieder. Auch mein Gatte, dein Vater, war nicht dafür geschaffen; es war schmerzhaft mit anzusehen,

Lokales und Provinzielles.

Werkblatt für den 21. und 22. Juni.

Sonnenaufgang 3⁵⁵ (3⁵⁷) | Mondaufgang 1³⁵ (1³⁷) V.
Sonnenuntergang 8²⁵ (8²⁷) | Monduntergang 7⁵⁵ (8⁵⁷) B.

21. Juni. 1819 Komponist Jacques Offenbach in Köln geb. — 1900 russischer Staatsmann Michael Graf Murawjew in Petersburg geb.

22. Juni. 1763 Opernkomponist Etienne Nicolas Méhul in Sivet geb. — 1767 Staatsmann und Gelehrter Wilhelm von Humboldt in Potsdam geb. — 1887 Schriftstellerin Eugenie John (E. Marlitt) in Arnstadt geb.

□ Vereinte Zeitbilder. (Allzu Albanisches.) Als nach dem Kampfe der Balkanstaaten — die Diplomaten zusammentraten, — um über das Ende der Greuelthaten — und über den Friedensschluß zu beraten, — da war man sich einig vor allen Dingen — den Albanesen die Freiheit zu bringen, — ihr Land zu retten vom türkischen Joch. — Die Griechen, die Montenegriner, die Serben, — sie alle wollten ein Stück davon erben, — die europäischen Mächte jedoch — erlaubten es nicht und sprachen: Nein. — Albanien muß selbständig sein; — durch diese weise Gestaltung allein — kann auf dem Balkan der Friede gedeihen. — Wie glücklich sind anfangs die Albanesen, — wie dankbar ihren Rettern gewesen! — Raum aber war ihre Freiheit verkündet, — kaum war das Fürstentum begründet, — begannen sie wie befreite Bestien — die Welt zu ängstigen und zu belästigen. — Europa, da hast du die Belagerung. — War wirklich so wichtig die Vermehrung — des Balkans um einen neuen Staat? — Nun erstest du deine eigene Saat. — Versuch nun nicht den Haß zu dämpfen, — leht laß sie toben und laß sie kämpfen! — Erst wenn die letzten der Wirtiden — und Malissoren und Islamiten — sich gegenseitig gefressen haben, — wird dort wieder die Streitart begraben.

Hachenburg, 20. Juni. Im kommenden Vierteljahr kommt in unserer wöchentlichen reichsillustrierten Unterhaltungsbeilage „Illustriertes Sonntagsblatt“ der Roman „Im Wahn der Schuld“ von Ludwig Blümcke zur Veröffentlichung. Der Held dieses Romans ist ein Kommerzienrat, der Besitzer einer Flugzeug-Fabrik, der nicht bloß mit einer schärfen Konkurrenz, sondern auch mit den verschiedensten widrigen Ereignissen in seiner Fabrik und nicht zuletzt mit dem Eigenwillen seiner jungen Tochter zu kämpfen hat. Dieser Roman ist ganz aus dem modernen Leben geschöpft und er ist zudem so spannend geschrieben, daß man ihn bis zum Schluß mit der lebhaftesten Teilnahme lesen wird. Im übrigen bringt die illustrierte Wochenbeilage auch kürzere Novellen und Erzählungen sowie anregende Artikel aus den verschiedensten Gebieten des Wissens. In jeder Nummer sind die aktuellen Ereignisse und die im Vordergrund des Interesses stehenden Persönlichkeiten abgebildet. Das am 1. Juli beginnende dritte Vierteljahr bietet die beste Gelegenheit für diejenigen Bewohner des Westerwaldes, die noch nicht Bezahler des „Erzähler vom Westerwald“ sind, sich durch einen Probebezug von der Reichhaltigkeit des Stoffes dieses bereits in vielen Häusern gastrecht gertehenden täglichen Blattes zu überzeugen. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1,50 Mk., monatlich 50 Pf. (ohne Bringerlohn). Bestellungen werden von allen Postanstalten, den im Orte verkachenden Briefträger, unseren Zeitungsboten sowie in der Geschäftsstelle in Hachenburg angenommen. Neu hinzutretende Bezahler erhalten die in diesem Monat noch erscheinenden Nummern kostenlos geliefert.

* Der hiesige Männergesangsverein beteiligt sich morgen an dem Fahnenweihfest des Männergesangsvereins „Harmonia“ in Rister und versammelt sich um 1/2 Uhr im Vereinslokal (Ferd. Batsch). Der Abmarsch erfolgt pünktlich um 2 Uhr.

* Zur Wetterlage wird von der Wetterdienststelle Weilburg unterm 19. Juni geschrieben: In den

Im Kampf erstarkt.

Roman von Heinrich Köhler.

38] Nachdruck verboten.

Ich hatte von jeher fürs Theater ein großes Interesse gehabt und in der Pension machten meine Kameradinnen mit selbst sogar ein großes schauspielerisches Talent zu, wenn ich ihnen mit der Stimme, die du von mir geerbt, Szenen aus den Klassikern zitierte.

Ein festes Theater gab es in der Stadt, wo ich mich befand, nicht, wohl aber zu jener Zeit noch mitunter recht große Reisetruppen, die auf dem Theatrischen die Welt durchzogen, und eine solche schlug auch für einige Monate ihr Lager in jener Stadt auf. Ich hatte mich in der letzten Zeit „gut betragen“ und dadurch etwas mehr Freiheit erlangt, so durfte ich denn mit einer bekannten Familie auch öfter die Vorstellungen, die in einem großen eigens dazu hergerichteten Saale stattfanden, besuchen. Der erste Liebhaber der Truppe war ein junger Mann von auffallender Schönheit und, wie man auf den ersten Blick sah, guter Erziehung, er wurde nach der ersten Vorstellung von allen Frauen der Stadt verehrt und, da man bald erfuhr, daß er aus einem anständigen bürgerlichen Hause stammte und sogar einige Semester studiert hatte, in die besten Familien der Stadt geladen.

Man sah in ihm einen neuen Deorient oder Döring oder was weiß ich! So lernte ich ihn auch in jenem Hause persönlich kennen, per Distanz war es schon während der Vorstellung geschehen, denn ich hatte es wohl bemerkt, wie er mich öfter mit Interesse betrachtete. Er hatte etwas Ideales in seinem Wesen, man sah es ihm an, er glaubte noch an seine Kunst und an seinen Beruf dazu, und welches Mädchenherz wäre dadurch nicht bestochen worden! Er war dazu lebenswürdig geistig und von tiefem Gefühl, und den Damen gegenüber von jener wohlthuenden, zarten ritterlichen Hochachtung, die heute immer mehr aus der Welt verschwindet, und bei Schauspielern nun gar eine große Seltenheit ist.

Rein Wunder, wenn er durch diese Eigenschaften auch mein Herz gewann. Es wurde mit vereinten Mollen gelesen, er wollte bei mir ebenfalls bedeutendes Talent für seine Kunst entdecken, wir traten uns näher, er gewann mein Vertrauen derart, daß ich ihm mein Lebensideal erzählte, und er setzte sich als ein warmer, teilnehmender

wie von dem grünen Baum seiner Hoffnungen Blatt auf Blatt weht herniederfiel. Dennoch stand er seinen Mann, tat er seine Pflicht, und wir ernährten uns so gut es ging. Von meinem Bruder hatte ich eine kleine Summe geschickt bekommen, das Erbteil meiner Mutter, wie er schrieb, mit dem Hinzufügen, daß ich für ihn tot sei; vor der äußersten Not waren wir dadurch fürs erste gerettet. Da fing dein Vater an zu kränken, und dann entwickelte sich daraus jene schlimmste, heimtückischste Krankheit des Nordens, die Schwindfucht, die auch an mir nun schon seit Jahren zehrt. Ich habe ihn treu gepflegt und begraben, und ich habe um seiner selbst willen nie bereut, daß ich ihm meine Hand fürs Leben gereicht, denn er war ein edler Mann.

Wie wir dann gelebt haben, das weißt du, still, zurückgezogen, einfach, aber doch ohne eigentliche Not, von dem kleinen Kapital und der Arbeit unserer fleißigen Hände. Ich habe dir eine leidliche Erziehung geben lassen und hoffte, dich einst noch im Besitz eines braven, edlen Mannes glücklich zu sehen. Es ist mir nicht vergönnt, die schlimme Krankheit hat auch mich ergriffen, und da ich diese Zeilen schreibe, ist meine Lebensdauer nur noch nach Wochen, höchstens Monaten bemessen, und ich habe den Entschluß gefaßt, dich zu meinem Stiefbruder zu bringen, damit er dir ein Heim gewährt. Er wird dem Kinde nicht die Schuld der Mutter anrechnen, und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß das Alter ihn milder gestimmt hat. Und vor allen Dingen leitet mich der Gedanke, daß du in der Baroness Martha, die immer ein sanftes, stilles Kind war, einen Schutzhengel, eine Freundin finden und deshalb dich nicht dort so unglücklich und verlassen fühlen wirst, wie ich einst. Für den Fall, daß der Tod mich überraschen sollte, habe ich einen Brief an den Baron geschrieben, in dem ich ihn um Aufnahme für dich bitte, er liegt hier bei den Dokumenten, und du magst ihn dann an seine Adresse gelangen lassen. Aber ich hoffe, daß du an meiner Hand noch das Haus betreten wirst, das dir eine neue Zufluchtsstätte werden soll, und was ich nicht für mich getan hätte, das tue ich für dich, mein geliebtes Kind, indem ich mich der Demütigung auslese, noch einmal vor diesen Mann zu treten. Es soll zugleich meine Sühne sein. Nun lebe wohl, mein teures, heißgeliebtes Kind, überlasse dich nicht dem Schmerz, laß leht, gegen die Naturgefeße ist der Mensch ohnmächtig, er muß in sie sich schicken lernen, wie in den Willen

lehten Tagen ist der Luftdruck über ganz Mitteleuropa allmählich gestiegen. Die Gewitter haben dementsprechend an Häufigkeit nachgelassen, wenn sich auch immer noch einige flache Teiltiefs hier und da ausbilden und stellenweise Gewitter bringen. Auf der Wetterkarte sehen wir zwar vorläufig noch keinen größeren Tiefdruckwirbel, der einen Umschlag bringen könnte. Doch pflegt bei solch gleichmäßiger Luftdruckverteilung, wie wir sie jetzt haben, ein vom Ozean austauchender Wirbel schnell hereinzubringen. Wir müssen daher mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß uns die ersten Tage der nächsten Woche eine durchgreifende Aenderung der jetzt bestehenden Witterung bringen können.

Mitter, 20. Juni. Das morgen und übermorgen hier stattfindende Fahrenweihfest unseres Gesangsvereins wird sicher den Treffpunkt vieler bilden, zumal die Wetterausichten die besten sind. Der Verein hat die Vorbereitungen in jeder Weise bestens getroffen, sodaß den Besuchern einige angenehme und genussreiche Stunden geboten werden.

Marienstatt, 19. Juni. Die seit vielen Jahren am letzten Tage der Fronleichnamsoktav übliche Wallfahrt fand gestern unter überaus großer Beteiligung statt. Aus den Westerwald- und Nachbarkreisen strömten die Gläubigen, die man auf über 2000 schätzen kann, hierher zur schönen Wallfahrtskirche. Eine Anzahl Pfarreien kamen in Prozessionen in Marienstatt an. Um 10 Uhr begann das Pontifikalamt, welches der Herr Bischof Dr. Ailian hielt. Die Kirche war überfüllt. Die Festpredigt hielt Herr Domkapitular, Geistl. Rat Neuf aus Limburg, welcher als Thema „Die Verehrung der Mutter Gottes im Vergleich zur hl. Eucharistie“ gewählt hatte. Mit größter Aufmerksamkeit hörten die Pilger den begeisterten Worten des in weiten Kreisen beliebten Volksredners, welche den tiefsten Eindruck hinterließen. Die Oblaten-Schüler, welche in Marienstatt ihren Studien obliegen, sangen eine mehrstimmige Messe unter meisterhafter Orgelbegleitung. Am Schluß des Gottesdienstes wurde der bischöfliche Segen erteilt. Die Feier nahm in jeder Beziehung einen schönen Verlauf.

Hütte, 19. Juni. Die Jagd in dem gemeinschaftlichen Jagdbezirk Mittelharter kommt am Samstag den 4. Juli d. Js. in der Wirtschaft von Heinrich Jung hier öffentlich meistbietend zur Verpachtung. Der Jagdbezirk umfaßt 375 Hektar, davon sind 69 Hektar Wald und 306 Hektar Feld. Die Pachtzeit beträgt 12 Jahre und beginnt mit dem 1. August 1915.

Marienbergr, 19. Juni. Heute morgen fuhr in Hof ein Arbeiter aus Stein, der zur Arbeit in einen Zinshauer Steinbruch fahren wollte, an einer Straßenbiegung in rasendem Tempo gegen ein entgegenkommendes Auto. Der Radfahrer flog über das Auto hinweg und erlitt so starke Verletzungen, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Das Automobil, das dem Fürsten von Wittgenstein gehören soll, wurde beschädigt. Wie verlautet, trifft dem Führer des Wagens keine Schuld.

Limburg, 19. Juni. Das beim Königl. Oberverwaltungsamt Wiesbaden gebildete Schiedsgericht zur Entscheidung der streitigen Vertragspunkte zwischen der Allgemeinen Ortskrankenkasse des Kreises Limburg und den Kassenärzten hat die strittige Arzthonorarfrage durch einen Vergleich gelöst.

Aus Nassau, 19. Juni. Mit der in der vorgestrigen Sitzung der Kommission zur Beratung des Kommunalabgabengesetzes erfolgten Abänderung dieses Gesetzes dahin, daß der Fiskus mit seinem Einkommen aus gewerblichen Unternehmungen nicht nur dann zur Gemeindesteuer herangezogen werden kann, wenn er diese Unternehmungen selbst betreibt, sondern auch dann, wenn er sie z. B. verpachtet hat, ist auch den Wünschen der nassauischen Gemeinden Bad Ems, Birlenbach, Fachingen und Niederselters Rechnung getragen worden. Für die in diesen Gemeinden bestehenden, verpachteten Kur- bzw. Brunnenbetriebe des Fiskus wurden von diesem bisher keine Gemeindesteuern bezahlt.

Wiesbaden, 19. Juni. Die zu ihrer militärischen Ausbildung nach Deutschland entsandten türkischen Prinzen Osman Fuad Effendi, Djemal Eddin Effendi und Abdül Halim Effendi sind hier eingetroffen. In ihrer Begleitung befinden sich drei türkische Offiziere und ihr Militärgouverneur, der frühere Attache an der Botschaft in Konstantinopel, Oberst v. Strempel. Die Prinzen haben eine ihnen von dem Hotel Nassauer Hof im Nerothal gemietete Villa bezogen; die Bedienung und Verpflegung erfolgt von dem Hotel aus. Der Aufenthalt in Wiesbaden dürfte mehrere Monate dauern.

Nah und fern.

Unwetter im Elsaß. Ein ungewöhnlich heftiges Gewitter ging über Straßburg und das Elsaß nieder. Zeitweise fielen nußgroße Hagelkörner, die auf die ganzen Ernten verheerend wirkten. In Märsweiler wurde das katholische Schulhaus von einem Blitzschlag getroffen, wobei vier betäubt wurden. Auf dem Lande herrschte allgemein Hochwasser. Im Wiesgau stehen die Häuser teilweise meterhoch im Wasser. Auch der Bahnbetrieb wurde durch das Unwetter stellenweise stillgelegt.

Kaiserliche Juwelen auf der Kölner Ausstellung. Die deutsche Werkbundausstellung hat eine kostbare Bereicherung erfahren. Es handelt sich um kostbare Juwelen

Gottes. Mein Geist umschwebt Dich stets mit all den Wünschen, die ein liebendes Mutterherz für sein einziges Kind bewegen können, und der fromme Glaube macht mir das Scheiden leichter von der Erde, daß wir dereinst uns wiedersehen werden in einer besseren Welt, dort oben, wo die ewigen Sterne leuchten und die Engel Gottes Güte singen.

Margarete Bandner.
Fortsetzung folgt.

des Kaiserpaars, wundervolle Diademe, Broschen, Kollern, Ringe und Armbänder in prachtvoller Fassung, die in der nächsten Zeit in Köln ausgestellt bleiben. Zum Schutze der Juwelen ist ein eigener Sicherheitsdienst eingerichtet worden. Für die Ausstellung der Bretiolen ist ein besonderer niedriger, nach oben abgechrägter Glasdraht angefertigt worden, der auf breitem Sockel ruht und mit elektrischen Beleuchtungsanlagen versehen ist.

Gültigkeit der Amtshandlungen des Dr. Alexander. Das Bundesamt für das Heimatwesen hat jetzt eine Entscheidung gefällt, wonach die Amtshandlungen des fasschen Kößlins zweiten Bürgermeisters Alexander Thormann als gültig anzusehen sind. In einer Armensache zwischen den Gemeinden Vornhagen und Kößlin hatte der Bezirksausschuß zugunsten der letzteren entschieden, und Kößlin hatte dagegen Berufung beim Bundesamt eingelegt. Die Berufungsschrift hatte „Dr. Alexander“ unterzeichnet. Die Gemeinde Vornhagen erhob nun den Einwand, daß eine formell richtige Berufung gar nicht vorliege, da der zweite Bürgermeister sein Amt erschlichen und außerdem mit falschem Namen unterschrieben habe. Das Bundesamt führte dagegen an, daß Alexander Thormann als zweiter Bürgermeister nach den Vorschriften der Städteordnung gewählt und auch bestätigt worden sei, und so sei er auch zur Vertretung der Stadt Kößlin befugt gewesen.

Eisenbahnkatastrophe in England. Auf einer Brücke über den Fluß Dulman entgleiste der Tender der Maschine des von Berth nach Inverness fahrenden Zuges. Auch zwei Personenwagen entgleisten und von diesen stürzte einer in den Fluß. Nach einer andern Meldung soll die Brücke unter der Last des zum Stillstand gekommenen Zuges eingestürzt sein. Der Fluß war durch ein Gewitter stark angeschwollen. Der Wagen wurde zertrümmert und die Passagiere von den Fluten weggeschwemmt. Drei Leichen wurden geborgen. Die Zahl der Umgekommenen steht jedoch noch nicht fest, da man noch nicht weiß, wie viele Personen sich in dem Wagen befanden. Angeblieh werden noch zwölf Personen vermisst.

Zahlreiche Dampfer gestrandet. Der Dampfer „Bulow“ des Norddeutschen Lloyd, von Ostafien kommend, ist auf der Höhe von Vortland auf Grund geraten. Die Passagiere werden durch Hafendampfer ausgebootet und gelandet. — Zahlreiche Meldungen liegen auch von andern Schiffsunfällen vor. Bei Puta an der westafrikanischen Küste ist der englische Dampfer „Monocovia“ gesunken. Die Zahl der ertrunkenen Passagiere ist noch unbekannt. — Der Frachtdampfer „Etruria“ von der Hamburg-Amerika-Linie stieß mit dem Kohlendampfer „Coppinwood“ im Armeikanal zusammen. „Etruria“ blieb unbeschädigt, während der Kohlendampfer erhebliche Beschädigungen davongetragen hat. — Der Passagierdampfer „St. Nicola“ ist bei Wid in der Widdai (Nordsee) gesunken. Sämtliche Passagiere und Mannschaften konnten gerettet werden.

Kleine Tages-Chronik.

Wyslowitz, 19. Juni. Auf der Mühlenthorbrücke erfolgte infolge der starken Regengüsse der letzten Tage ein Wasserdruck unter Tage. Drei Bergleute sind ertrunken.

München, 19. Juni. Der langjährige Präsident der Münchener Künstlergenossenschaft Professor Hans Ritter v. Beker hat sich selbst durch Erhängen das Leben genommen. Der Grund an der Tat ist in der Nacht vor Erblindung zu suchen.

London, 19. Juni. Der Schriftsteller Brandon Thomas, der Verfasser von „Charlens Tante“, ist hier gestorben.

Aus dem Gerichtssaal.

Verleumdung der ostpreussischen Remontekommission. In dem vor der Berliner Strafkammer verhandelten Verleumdungsprozess gegen die Redakteure des „Vorwärts“ Zeid. Bernuth und Wielepp befandete Major v. Rundstedt, der Vorsitzende der beleidigten Kommission, als Zeuge, daß er nur Kavallerieoffiziere anzulassen hatte. Wenn ihm Pferde angeboten wurden, die nicht für ihn, wohl aber für die Maschinenengewehrabteilungen brauchbar waren, so habe er die Käufer an die Firma Sanderowski und Nachmann verwiesen, und zwar im Interesse der Käufer, da für die Maschinenengewehrabteilungen Pferde nur paarweise angekauft werden. Vorteile habe er dafür nicht gehabt. — Diese Angabe wird von einem Rittgutsbesitzer bestätigt, der als Zeuge befandete, er habe aus diesem Hinweis auf die Firma nur einen Wink herausgesehen, wo er sein Pferd verkaufen konnte. Ein anderer Zeuge hat sich geäußert, daß auf solche Art der Händler und nicht der Käufer den Verdienst gehabt habe, denn er habe an die Firma ein Pferd für 1100 Mark verkauft, während der Tierarzt den Wert auf 1400 Mark festgesetzt habe. Die Firma habe das Pferd noch am selben Tage an die Kommission verkauft.

Bunte Zeitung.

Berliner Universitätsprofessoren. Das amtliche Personalverzeichnis der Berliner Universität für dieses Sommersemester ist soeben erschienen. Daraus erfahren wir, daß die theologische Fakultät 9 ordentliche Professoren besitzt, denen sich 16 Nicht-Ordinarien, d. h. Honorar- und außerordentliche Professoren sowie Privatdozenten anreihen. Nicht viel größer ist der Lehrkörper der juristischen Fakultät. Er setzt sich aus 11 Ordinarien und 23 anderen Dozenten zusammen. Bedeutend höher sind die Biffern bei den Medizinern: 20 ordentliche Professoren, denen nicht weniger als 181 Nichtordinarien gegenüberstehen; das sind zusammen 201 Vertreter der Heilkunde. Den Rekord hält

indessen die philosophische Fakultät zu Berlin, die überhaupt die numerisch stärkste Fakultät in ganz Deutschland sein dürfte. In ihr bestehen gegenwärtig 57 ordentliche Lehrstühle, und neben diesen Ordinarien wirken noch 183 weitere Dozenten. Alle vier Fakultäten zusammen umfassen demnach gegen 500 Lehrkräfte.

Ein Wunder der Mechanik. Bei einem großen Brande wurde dem Mechaniker Carnes, der jüngst dem New Yorker Chirurgenkongress vorgeführt wurde, ein Arm so arg verbrannt, daß nur noch ein kurzer Stummel des Oberarms übrigblieb. Nach zwölftmonatiger Arbeit hat sich Carnes jetzt einen künstlichen Arm hergestellt, der fast vollständig wie ein natürlicher Arm bewegt werden kann. Die Finger können mit eisernen Griffen Gegenstände umklammern, so daß Herr Carnes sowohl einen Hahnhocker, wie einen Koffer tragen kann, er kann mit seinem künstlichen Arm den Hut abnehmen oder sich die Haare kämnen, kurz, dieser künstliche Arm ist wohl das Vollkommenste, was es an künstlichen Gliedmaßen bisher gibt. Dieser selbe Mechaniker Carnes hat seinem Unglücksgefährten Gates, der beide Unterarme verloren hat, künstliche Ersatzglieder dafür geliefert, deren vollkommene Arbeitsweise die versammelten Chirurgen mit Recht in Erstaunen gesetzt hat. Es grenzt wirklich an Wunderbare, was Gates mit diesen künstlichen Unterarmen und Händen alles kann: er ist sogar imstande, mit beiden Händen zu schreiben und zu zeichnen.

Auch eine Ministerkrise. Der gegenwärtige Ministerwechsel in Frankreich ruft die Erinnerung wach an eine Ministerkrise, die wohl die merkwürdigste ist, von der man je gehört hat. Der Eröffnung des Suezkanals wohnte auch Napoleon III. bei und schenkte als Anerkennung für die freundliche Aufnahme, dem ägyptischen Ministerpräsidenten Khedive Ismail eine goldene Uhr. Eines Tages aber wurde dem Präsidenten während einer Minister Sitzung diese Uhr gestohlen. Er glaubte sich helfen zu können, indem er das Glas abbrechen ließ und erklärte, der Dieb möge die Uhr in der Dunkelheit wieder auf seinen Nagel zurücklegen. Als dann aber das Licht wieder angezündet wurde, blieb nicht nur die Uhr verschwinden, auch ein goldener Federhalter war gestohlen. Während stülpte sich der Ministerpräsident den Hals auf den Kopf und sagte: „Ich glaube bisher, daß ich es hier mit Staatsmännern zu tun hätte; nun sehe ich aber, daß ich es mit Spitzbuben zu tun habe. Da gehe ich lieber.“ Sprach's, reichelte kein Entlassungsgeluch ein und war nicht mehr zu bewegen, in ein Ministerium einzutreten.

Statistik der Ehrlichkeit. Die Frage nach der Ehrlichkeit der Menschen veranlaßt gegenwärtig ein sonderbarer Herr in Paris auf eigenartige Weise zu lösen. An schönen Nachmittagen durchwandert er die belebten Straßen, um dann plötzlich an einem Herrn heranzutreten mit der Frage: „Entschuldigen Sie, mein Herr, haben Sie vielleicht hier ein Zwanzigfrankstück verloren?“ Regelmäßig steht nun der betreffende Herr seine Finger in die Westentasche, sucht darin und erwidert: „Tatsächlich... es fehlt mir ein Goldstück.“ Auf diese Antwort hat er nur gemerkt, und nun gibt er ruhig die Erwiderung: „Es ist einfach schrecklich, was in dieser Straße für Goldstücke verloren werden. Unter 40 Passanten, an die ich die gleiche Frage gerichtet habe, sind Sie der 37., der in allem Ernst behauptet, ein Zwanzigfrankstück auf dieser Straße verloren zu haben!“ — Ob er so seinen Zweck erreichen wird?

Handels-Zeitung.

Berlin, 19. Juni. Amtlicher Preisbericht für inländisches Getreide. Es bedeutet W. Weizen (K. Kern), R. Roggen, G. Gerste (B. Brannter, F. Futtergerste), H. Hafer. (Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm unter marktüblicher Ware.) Heute wurden notiert: Königsberg L. Br. R. 173.50—174, H. 165—166.50, Danzig W. 207, R. 172—173, H. 165 bis 171, Stettin W. 207 (feinster Weizen über Rotis), R. 165 bis 173, H. bis 167, Polen W. 204—208, R. 163—166, H. 164 bis 166, Breslau W. 204—206, R. 170—172, Fg. 145—150, H. 158—160, Berlin W. 206—209, R. 174, H. 171—183, Hamburg W. 210—212, R. 179—182, H. 177—182, Mannheim W. 215—217.50, R. 182.50—185, H. 182.50—190.

Berlin, 19. Juni. (Produktenbörse.) Weizenmehl Nr. 00 24.50—25.25, Rubig. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 gemischt 21.50—22.50 Unverändert. — Rüböl geschäftlos.

Sadamar, 18. Juni. Fruchtmarkt. Durchschnittspreis per Malter. Roter Weizen 17.00, weißer Weizen 16.80, Korn 13.00, Hafer 9.00. Butter per Pfund 1.10. Eier 2 Stück 14 Pfg.

Diez, 19. Juni. Durchschnittspreis per Malter. Roter Weizen 17.20, fremder 16.80, Korn 13.10, Hafer 9.00, Braugerste 10.00. Butter per Pfund 0.85—1.00, Eier 2 Stück 14—15 Pfg.

Diez, 19. Juni. Der gestrige Rindvieh- und Schweinemarkt war gut besetzt. Aufgetrieben waren 271 Stück Großvieh, 75 Stück Kleinvieh und 748 Ferkel. Die Preise stellten sich bei Ferkeln pro Zentner Schlachtgewicht: Ochsen 94—96, Stiere und Kühe 88—90, Rinde 1. Qual. 80—82, 2. Qual. 72, 3. Qual. 58—60. Rinder pro Pfund 65—70 Pfg., Ferkeln das Paar 750—900 Pfg., Ferkeln 250—350, ferkelnde Rinde 250—400, Kalbinder und Stiere 180—300 Pfg., ferkelnde Rinde pro Pfund 52—56 Pfg., Einlegefleisch 80—100 Pfg., Läufer 60—78, Ferkel 20—44 Pfg. im Paar. Der nächste Markt findet Donnerstag den 20. Juli statt.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliches Wetter für Sonntag den 21. Juni 1914. Zunächst heiter und warm, höchstens vereinzelt Gewitter, später zunehmende Bewölkung.

Wieder ein Schlager in Qualität



Bildungsverein Hachenburg.

Montag den 22. Juni d. J., abends 8 1/2 Uhr im Saale des „Hotel Westend“ (Inb. Adolf Haas) hier

Vortrag

des Herrn **Fritz Rötig**, Hachenburg, über
Die Grafen von Sayn und die Geschichte Hachenburgs.

Eintritt für Nichtmitglieder 50 Pfg.
Mitglieder haben gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte freien Zutritt.
In diesem hochinteressanten Vortrage laden wir die Mitglieder sowie Gönner des Vereins zu zahlreichem Erscheinen ergebenst ein.
Der Vorstand.

Grasversteigerung.

Die diesjährige Grasauktion auf den nachbenannten selbstverwalteten Domänen-Wiesen wird am

Samstag den 27. Juni 1914

an Ort und Stelle öffentlich meistbietend verkauft und zwar:

1. in der Kesselschloß, Rüdelsbach und Sellwiese bei Nister vormittags 10 Uhr
2. in der Herrnwiese, Gemarkung Altstadt nachmittags 1 1/2 Uhr.

Die Herren Bürgermeister werden um mehrmalige ortsübliche Bekanntmachung ersucht.

Montabaur, den 16. Juni 1914.

Königliches Domänen-Rentamt.
Schmidt, Domänenrat.

Hierdurch beehre ich mich, meine Zulassung als

Rechtsanwalt

bei dem Kgl. Amtsgericht in Rennerod und meine Ernennung zum

Notar

bekannt zu geben.

Meine Geschäftsräume befinden sich in

Westerburg

Oberstadt, Langgasse 8.

Bruno Anspach
Rechtsanwalt und Notar.

Achtung!

Sonntag den 21. und Montag den 22. Juni 1914

Kirchweih in Erbach.

Tanzboden im Freien.

Sitzplätze unter großen geschlossenen Zelten.

Es ladet ergebenst ein

Albert Berner
Gasthof zur Quelle.

Sonntag den 28. Juni Nachkirmes.

E. Magnus, Herborn

offert **Pianos** aus nur ersten Fabriken in allen Preislagen mit höchstem Rabatt und günstigsten Zahlungsbedingungen. Bezahlte Miete wird bei Kauf in Abzug gebracht. Vorteilhafteste Bezugsquelle für **Harmoniums sowie sämtliche Musikinstrumente.**

„Nordstern“

Lebens-, Unfall- und Haftpflichtversicherungs-Akt.-Gesellschaft.

520 Millionen Mark Versicherungskapital und za. 172 Millionen Mark Vermögen.

Billigste Prämien! Höchste Dividenden!

Für Lebensversicherungen nach 5 Jahren 25 %

und nach 10 Jahren 35 % Dividende garantiert.

Zur Entgegennahme von Anträgen sowie zu jeder näheren Auskunft ist bereit

Carl Bechtel, Hauptagentur, Hachenburg.

Zigarren und Zigaretten

in unerreichter Auswahl und Qualität empfiehlt

Heinrich Orthen, Hachenburg.

Kinderwagen

in größter Auswahl von den einfachsten bis zu den elegantesten zu billigsten Preisen empfiehlt

Karl Baldus, Möbellager, Hachenburg.

Für die vielen Beweise liebevollster Teilnahme, die uns auch besonders aus der Gemeinde des Entschlafenen in so reichem Maße zuzugingen und wohlgetan haben, danken nochmals innigst

Familie Zimmermann
Diedrichsen
Philippi
Stricker
Krapf.

Todes- + Anzeige.

Gott, dem Herrn über Leben und Tod, hat es in seinem unerforschlichen Ratsschluß gefallen, dem Leben meines lieben Vaters, unseres lieben Vaters, Bruders, Onkels und Schwagers

Herrn Schuhmachermeister

Ludwig Müller

im Alter von 56 Jahren gestern Nachmittag ein jähes Ziel zu setzen.

Nachdem ein schwerer operativer Eingriff als gut verlaufen zu verzeichnen war, raffte ihn gestern eine plötzlich eingetretene Lungenentzündung hinweg. Er starb ergeben in sein Schicksal und wohl vorbereitet im Krankenhause zu Marienberg.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Hachenburg, den 20. Juni 1914.

Die Beerdigung findet Montag den 22. Juni nachmittags um 4 Uhr hier statt.

Achtung! Radfahrer. Achtung!

Billige Woche

vom 20. Juni bis 28. Juni 1914.

Fahrräder 55.— Mk., 65.— Mk., 75.— Mk. usw.
Mit Doppel-Torpedo von Mk. 90.— an.

Zubehörteile:

Luftschläuche 1.75 Mk. Laternen 2.25 Mk. Gebirgsdecken, 1 Jahr Garantie 6.50 Mk. Gebirgsdecken, 1 1/2 Jahr Garantie 8.75 Mk. Pedalen 1.75 Mk. Ketten 1.75 Mk. Lenker 2.25 Mk. Vorderrad 3.50 Mk. Vorderradgabel 3.25 Mk.

Sonstige Zubehörteile staunend billig.

Verkauf mit voller Garantie.

Reparaturen sachgemäß, schnell und billig in eigener Reparatur-Werkstätte.

Fahrradhaus Krämer

Altentkirchen, Mühlengasse 15.

Zeichnungen

für Neu- und Reparaturbauten

werden schnellstens unter billiger

Berechnung angefertigt. Garantie für

vollkommen technische Ausarbeitung.

Friedrich Mies, Baugeschäft

Telefon Nr. 22. Hachenburg. Telefon Nr. 22.

Große Auswahl in

Herren-, Burschen- und Knaben-Anzügen
in den modernsten Stoffen und Fassons.

Hosen

in Manchester, dopp. Pilot, Strucks, Tirney, Kammgarn usw., nur beste Qualität

feinere
feine Anzugstoffe in den neuesten Dessins.

Wilh. Pickel, Inh. Carl Pickel
Hachenburg.

Auf Teilzahlung!



Erstklassige

Roland - Fahrräder

1 Jahr Garantie, Mk. 35.—.
Anzahlung Mk. 20.—, Abzahlung monatlich Mk. 5.—.

Bei Barzahlung hoher Rabatt.

Warenhaus S. Rosenau
Hachenburg.

Für junge Dame

wird ruhiger Sommeraufenthalt auf dem Lande gesucht. Offerten mit Preis unter F. S. 100 an die Geschäftsst. d. Bl.

Nähmaschine

Marke „Besta“, billig zu verkaufen.

Karl Dasbach, Hachenburg.

Hausbackofen

derselbe steht in Hachenburg, leicht transportierbar, wenig gebraucht, 24 Brote fassend, wegen Steinbefall sehr billig zu verkaufen.

Malchinenhaus Krämer

Altentkirchen, Mühlengasse 15.

Vorzügllicher

Geldschrank

direkt vom Lieferanten äußerst billig abgegeben.

Offerte unter G. 641 an die Geschäftsstelle d. Bl.

5-10 M. u. mehr im Hause tägl. zu verb. Post. genügt.
Rich. Hinrichs, Hamburg 15.

Feinstes

Tafelöl

zart und mild im Geschmack für Salat und Majonaise besonders geeignet

— per Liter **Mk. 1.40** —
beste Qualität per Originalflasche **Mk. 1.—**

Karl Dasbach, Drogerie
Hachenburg.

Margarine.

Ein angesehenes größeres Margarinewerk am Niederrhein sucht zum Besuche der Bäckereien einen durchaus gewandten, zuverlässigen und bei der erwähnten Rundtschaft bestens eingeführten

Vertreter

gegen hohe Provision. Das Werk ist in der Herstellung aller Arten Backmargarine außerordentlich leistungsfähig und liefert in allen Preislagen konkurrenzfähige Qualitäten.

Angebote mit Bezirksangabe unter N. N. 1231 durch Haasen, fein & Vogler, N.-G., in Köln a. Rhein erbeten.



Diese Ringe können, ohne Goldverlust, auf meiner Maschine größer oder kleiner gemacht werden.

S. Bachhaus, Uhren- und Goldwarenhandlung
Hachenburg.

August Weger

Betzdorf (Sieg), Telefon Nr. 45

empfiehlt

Ia. milde Eiche, deutsch und amerikanisch, 1/2 bis 3" stark. Buchen und Kiefern, gesäumt und in Bohlen. Alle Sorten Bretter, Dielen, Latten und Leisten.

Eichene, pitzschpine und nord. Hobeldielen.

Pitzschpine und Carolinapine.

Blockware in allen Dimensionen. Abgesperrte Platten.

— Spezialität: Altr. poln. Kiefer. —

Bei Bedarf bitte um Anfrage.

Erzähler vom Westermald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Katgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Verantwortlicher Schriftleiter:
Th. Kirchhölzel, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermaldgebietes.

Druck und Verlag:
Th. Kirchhölzel, Hachenburg.

Nr. 141.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Samstag den 20. Juni 1914

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgehaltene Beilage oder deren
Raum 15 Pfg., die Restbeilage 40 Pfg.

6. Jahrg.

Zweites Blatt.

Ehescheidung.

(Von unserem juristischen Mitarbeiter.)

Zu den allgemein interessierenden Rechtsfragen gehört auch die Frage, wann eine Ehe geschieden werden kann. Es dürfte wohl allgemein bekannt sein, daß eine Scheidung im Sinne des Gesetzes nur durch Urteil erfolgen kann; wenn die Eheleute ohne solches Urteil geschieden werden, so bleiben sie doch noch Eheleute und haben als solche alle Rechte und Pflichten, die ihnen das Gesetz auferlegt. Wer also von seinem Ehegatten geschieden werden will, muß auf Scheidung klagen. Aber nur wenn ganz bestimmte, im Gesetz genau festgelegte Gründe vorliegen, darf das Gericht die Scheidung aussprechen.

Es wird noch vielfach angenommen, daß „unüberwindliche Abneigung“ beider Ehegatten ein Scheidungsgrund sei. Das ist falsch; unüberwindliche Abneigung kommt nach dem bürgerlichen Gesetzbuch als Scheidungsgrund nicht mehr in Betracht. Der Begriff der unüberwindlichen Abneigung ist zu unbestimmt; er würde dem Bestreben des Gesetzes, die Scheidungsgründe möglichst genau festzulegen, nicht entsprechen. Unter den fünf vom bürgerlichen Gesetzbuch aufgeführten Scheidungsgründen ist nur einer von etwas unbestimmter Fassung. Ein Ehegatte kann dann auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte durch schwere Verletzung, der durch die Ehe begründeten Pflichten oder durch eheliches oder unfittliches Verhalten eine so tiefe Berrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, daß dem Ehegatten die Fortführung der Ehe nicht zugemutet werden kann. Als schwere Verletzung der Pflichten gilt auch grobe Mißhandlung. Soll nun vom Gericht dieser Scheidungsgrund festgestellt werden, so kommt es ganz auf die Umstände des einzelnen Falles an. Es muß also vorliegen: eine Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten. Dazu gehört z. B. Verletzung des Unterhalts, Vernachlässigung der Kindererziehung, pflichtwidrige Wirtschaftsführung. Ehrloses und unfittliches Verhalten ist z. B. Begehung von Straftaten, Trunksucht. Dann ist weiter erforderlich, daß durch die Verletzung der Pflichten oder durch das eheliche Verhalten eine völlige Berrüttung des ehelichen Lebens herbeigeführt worden ist. Hierbei kommt es ganz auf das Verhalten des unschuldigen Ehegatten, auf die soziale Stellung der Eheleute und auf ihren Bildungsgrad an. Die Ehe kann ferner dann geschieden werden, wenn sich ein Ehegatte des Ehebruchs oder anderer bestimmter mit Strafe belegter unfittlicher Handlungen schuldig gemacht hat; es sei denn, daß der andere Ehegatte dem Ehebruch oder der strafbaren Handlung zugestimmt hat.

Ein Scheidungsgrund liegt weiter dann vor, wenn der eine Ehegatte dem anderen nach dem Leben trachtet; es genügt dazu schon, daß der schuldige Ehegatte eine Vorbereitungshandlung vorgenommen, etwa einen Revolver gekauft hat, oder einen Versuch gemacht hat, auch wenn dieser erfolglos geblieben ist. Ein weiterer Scheidungsgrund ist die „bössliche Verlassung“. Hier muß man zwei Fälle unterscheiden: Ein Ehegatte hat den anderen verlassen oder vertrieben und hält sich nun ein Jahr lang gegen den Willen des anderen in bösslicher Absicht von der häuslichen Gemeinschaft fern und zwar so, daß sein Aufenthalt unbekannt ist und auch bis zum Erlaß des Scheidungsurteils unbekannt bleibt. Liegen alle diese Voraussetzungen vor, so ist die Scheidung auszusprechen. Im zweiten Fall der bösslichen Verlassung entfernt sich ein Ehegatte vom anderen; der eine verlangt mit einer Klage die Herstellung der ehelichen Gemeinschaft und erzielt die Verurteilung des anderen. Der Verurteilte leistet dem Urteil aber 1 Jahr lang keine Folge. Liegen diese Voraussetzungen vor, so ist die Scheidung gleichfalls auszusprechen. Der letzte Scheidungsgrund ist Geisteskrankheit eines Ehegatten. Es muß aber noch hinzukommen, daß die Geisteskrankheit während der Ehe drei Jahre gedauert und einen solchen Grad erreicht hat, daß die geistige Gemeinschaft zwischen den Ehegatten aufgehoben, auch jede Aussicht auf Wiederherstellung dieser Gemeinschaft ausgeschlossen ist. Wenn die Geisteskrankheit einen solchen Grad erreicht hat, wird vom sachverständigen Arzte festzustellen sein.

In allen diesen Fällen mit Ausnahme des letzten erlischt das Recht, die Scheidung herbeizuführen, durch Verzeihung. Der nichtschuldige Ehegatte, der dem anderen erklart, daß er aus seiner Verfehlung keine Folgen herleiten wolle, oder dies durch sein Verhalten deutlich zu erkennen gibt, kann nicht mehr Scheidung verlangen. Die Erhebung der Scheidungsklage ist ferner an eine bestimmte Frist gebunden: sie muß nämlich binnen sechs Monaten von dem Zeitpunkt an erhoben werden, in dem der Ehegatte von dem Scheidungsgrund Kenntnis erlangt; die Klage ist überhaupt ausgeschlossen, wenn seit dem Eintritt des Scheidungsgrundes zehn Jahre verstrichen sind. Abgesehen von einer Scheidungsklage immer erst dann erhoben werden, wenn ein Sühnevertrag vor dem Amtsgericht vorausgegangen ist. Im Sühnevertrag müssen beide Parteien erscheinen und erst wenn der Beklagte zum zweitenmal nicht erscheint, ist der Sühnevertrag als mangelhaft anzusehen.

Dr. jur. B. Albert.

Gebäckene Rosen.

Die neueste Erfindung für Feinschmecker.

Jetzt, da wir nicht mehr auf die „Rosen des Südens“ angewiesen sind, da auch in unseren Gärten die Königin der Blumen ihre duftenden Blüten entfaltet, werden es viele Leser vielleicht als angenehme Neuigkeit auffassen, daß diese wohlriechenden Blumen neuerlich in bestimmter Zubereitung als köstliche Nachtischspeise gereicht werden sollen. Bei einem Diner hoher Diplomaten wurden in Berlin zum erstenmal „Rosenbeignets“, auf gut deutsch: „Rosen, gebaden“ auf die Tafel gebracht. Von gezeuerten Beikchen als Dessert hatte ich bei einem Großindustriellen des Rheinlandes selbst schon einmal genascht, aber gebadene Rosen waren mir neu, und deshalb ließ ich mir näheres darüber erzählen. Was ich erfuhr, wird ich hier zu Aus und Frommen aller Feinschmecker verraten.

Wertwüdigerweise soll die neue delikate Nachtischspeise aus China stammen, von wannen uns bekanntlich sonst durchaus nicht so köstlich duftende Delikatessen beschert werden. Die Chinamänner führten sie in Amerika ein, wo sie schon ziemlich viel Freunde haben soll, und von dort fand sie nun den Weg über den großen Teich zu uns.

Für eine Gesellschaft von 10 bis 15 Personen nimmt man drei vollere Rosen, da erst diese den Beignets das volle Aroma geben. Die Blumen werden, ganz frisch gepflückt, entblättert, um so eine stärkere Ausnutzung des Duftes für das Gebäck zu erzielen. Die Rosenblätter werden sorgsam von allem etwaigen Ungeziefer gereinigt und gut gewaschen, dann wird ein feiner Eierteig so darüber geschlagen, daß alle Blätter richtig eingehüllt sind. Der Teig, in dem der Eiergehalt viel größer sein muß als der Mehlgehalt, um Duft und Farbe der Rosenblätter zu bewahren, wird alsdann tüchtig durchgerührt, bis das Ganze eine feste Masse bildet. Aus diesem Rosenteig werden nun kleine Kuchen geformt, die in einer Pfanne in Öl gebacken, oder wenn dies nicht genehm, in Butter gesotten werden, bis sie schön aufgegangen sind. Um sie noch ansehnlicher zu machen, werden sie in Zuckerpulver gewälzt und dann sofort auf den Tisch gebracht. Warm schmecken die Rosenbeignets am besten, weil sie so nicht nur das Aroma für den Gaumen, sondern auch den herrlichen Duft für die Nase festhalten.

Daß zu einem so zarten duftreichen Dessert der edle, perlende Wein der Champagne ganz besonders gut munde, hätte hier vielleicht gar nicht ausdrücklich erwähnt zu werden brauchen. Es sei aber nicht verweigert, daß sich auch ein Glas Wein von rheinischen Neben ganz gut dazu trinken läßt. Wer im Verein mit solchem Trank einmal „gebadene Rosen“ gegessen hat, der wird mir zugeben, daß die Herren Diplomaten — denn solche waren es ja, die die neue Delikatesse bei uns einführen — manchmal doch recht verdienstlich wirken können.

Im Anschluß an diese neue Bereicherung des Küchensatzes sei den Hausfrauen noch ein Rezept verraten, das ebenfalls Rosenblätter verwertet, das zwar nicht ganz neu ist, aber trotzdem kaum bekannt sein wird. Das ist Roseneis. Dazu kocht man in einem Liter Milch schöne große Rosenblätter, etwa zwei Hände voll. Dann gießt man die Rosenmilch durch ein Tuch, gibt 200 Gramm Zucker und 6 Eigelb daran, schlägt das Ganze auf dem Feuer bis zum Aufkochen und dann wiederum, bis die Milch kalt ist. Sie kommt darauf in die Gefrierbüchse. Auch diese Speise soll das Aroma der Rosen prächtig bewahren.

M. S.

Bunte Zeitung.

Besuch des Völkerschicht-Denkmal. Die am 18. Oktober am Völkerschicht-Denkmal bei Leipzig abzuhaltende große Erinnerungsfeier wird einen zahlreichen Besuch herbeiführen. Im Jahre 1910 besuchten 103 034 Personen das Denkmal, 1911 bereits 163 755. Je näher die Jahrhundertfeier kam, desto größer wurde der Besuch. 1912 kamen 238 560 Besucher und 1913 586 782. Ebenso groß wird der Besuch 1914 sein. Bis Ende 1913 haben also über eine Million Menschen das Denkmal besucht. Von Gesangsaufführungen im Denkmal haben bisher 43 stattgefunden, die insgesamt 43 000 Hörer hatten.

Ich bin ein freier Mann und singe. Ein „gentiler“ Dichter hat einem amerikanischen Blatt folgendes Gedicht mit dem bezeichnenden Titel „Der Nord im Walde“ zum Abdruck zugesandt:

„Es gieng im Walde ein Jäger herbei mit sein pflanzenden Gewehr;
Er horchte die Vögel, der Nachtigall und bezauberten ihm sehr.“

Oh Frühling, schöner Liebling ermunterst was es lebt;
Deine süße frische Luft hat dem Winter bald getödt.
Oh Sonne reizend schön der Morgen hat dich gebracht;
Oh Strahl, von dein Gesicht tödte die finstere Nacht.
Oh verschwunde todter Gedank ich tuhe dich nur lassen;
Ein Jägermann, das bin ich und tuhe von dir lassen.
Blöckel auf seinem Rücken sprang ein wilder Jäger!
Er schrie erbärmlich und kämpft zur Hilfe kam ein Jäger.
Er schob eine Angel und schredlich war die Tat;
Fort ist das wilde Thier, todt war sein Kamerad.“

Im „freien Westen“ ist ja manches erlaubt, aber hoffentlich wird sich dieser schaurige Sänker die längste Zeit seiner goldenen Freiheit erfreut haben!

Wanderung er Lachse. Einer der launigsten Wanderer unter den Fischen ist der Lachs. Man kann ihn oft in bestimmten Flußläufen in großen Mengen antreffen, dagegen verirrt sich in die Nebenflüsse nur sehr selten ein Exemplar. Man hat sich über die Ursache dieser Erscheinung lange den Kopf zerbrochen, bis jetzt der französische Gelehrte Professor Route durch eine Reihe von Untersuchungen der Ursache auf die Spur gekommen ist. Der Forscher hat eine Anzahl von Flüssen in der Bretagne auf ihren Sauerstoffgehalt hin untersucht. Dabei stellte er in der Vetta 11,52 Milligramm gelösten Sauerstoffs in einem Liter Wasser fest, in der Elbe 13,60 Milligramm. Beide Flüsse we den von den Lachsen bei ihren Wanderungen bevorzugt und weisen einen großen Lachsreichtum auf. Häufig kommt der Lachs auch im Aven vor, wo 12,8 Milligramm Sauerstoffgehalt festzustellen war. Im Auran dagegen, der nur 10,72 Milligramm Sauerstoff auf den Liter enthält, ist der Lachs schon selten und in der Villaine, die nur 8,9 Milligramm aufweist, fehlt er ganz. Es scheint somit, daß der Lachs bei der Wahl seiner Wanderstraßen sich nach dem Sauerstoffgehalt des Wassers richtet und jene Flüsse bevorzugt, die ihm besonders günstige Atmungsgelegenheiten bieten.

Kinder, die mit Elektrizität großgezogen werden. Sir James Erichton Brown hat in der Child Study Association zu Edinburgh einen Vortrag über die Anwendung der Elektrizität bei der „Aufzucht“ von Kindern gehalten. Betroffen von den glänzenden Ergebnissen, die man mit der Elektrizität bei Pflanzen und Gemüsen erzielt, haben gelehrte Männer sich gefragt: „Warum soll man eigentlich die Wohltaten einer Methode, mit der man bei jungen Erbsen so große Erfolge erzielt, nicht auch jungen Menschenwesen angedeihen lassen?“ Auch die Ergebnisse, die man mit der Elektrizität bei der Geflügelzucht erzielt hat, sind geeignet, Hoffnungen zu erwecken. Die mit Elektrizität großgezogenen Kinder werden in geradezu wunderbarer Weise groß und kräftig, und man hat noch niemals gehört, daß sie den Vorzug, früher als andere Döhner für den Bratpfiek reif zu werden, mit einem Schaden an ihrer Gesundheit bezahlt hätten.“ — Also versuchen wir es!

Waffreundschaft. Die Tage rüden jetzt im Sturm, schritt heran, in denen die Tugend der Waffreundschaft ein „Training“ durchmacht. Allerlei Verwandte und Bekannte — selbst die oberflächlichsten Bekannten machen sich in solcher Zeit zu guten Bekannten an — füllen jetzt ihre ausgetrockneten Tintenflasken und wechseln ihre verrosteten Federn aus. Sie erinnern sich ihrer Pflicht. Schließlich muß man sich wieder einmal nach dem Befinden seiner Angehörigen erkundigen und die alte Freundschaft in Fluss bringen. Im Nachhinein wird denn so ganz nebenher erwähnt, wie schön es doch wäre, wenn man sich wieder sähe und sich einmal wieder „richtig“ aussprechen könnte. Aha! — denkt der Empfänger. Er verneigt sich ohne Latente. Die Waffreundschaft soll wieder fruchtbar werden. Im Innern des Gemütes wälzt sich die Sorge, daß es nun bald mit der Ruhe im Hause vorbei sein wird; daß alles besser wissende Großstädter über die Nützlichkeit von uns Provinzonskeln sich belustigen werden, und daß die herablosen Großstadtkinder bald den wohlgepflegten Vorgarten „bearbeiten“ werden. Also wälzt sich die Sorge. Aber man verzicht keine Miene und... es wird uns eine große Freude sein, wir haben schon lange Sehnsucht nach euch, wir... Vor lauter Schwindel könnte man ersticken. Meistens spielen sich die Dinge in der Wirklichkeit doch gemüthlicher ab. Es kommt schließlich doch zu einer Art von Wiedersehensfreude zustande. Der Mensch hat ja die brave Eigenschaft, zu guter Letzt selbst allem Unbehagen noch eine gute Seite abzugewinnen. Und das ursprüngliche Gefühl der Waffreundschaft bringt doch alle Verärgerung ins Freundschaft. Man will zeigen, was man kann, was man hat. Küche und Keller entleeren sich. Und wenn die Gäste heimwärts ziehen, denken sie, bei uns ist jeden Tag Sonntag! Und das ist auf so. Die Waffreundschaft ist eine Tugend, die unsere gemeinschaftlichen Triebe rein entfaltet. „Mein Haus ist dein Haus“, so begrüßt der Araber den Genossen, der sich seinem Herde nähert. Und wenn wir auch ein so treffliches Wort nicht besitzen, eine ähnliche Stimmung lebt auch in uns — wenigstens für eine Weile. Denn die Waffreundschaft ist eine sarte Tugend; sie verträgt keinen Ruff. Sie will geschont und mahdvoll benutzt sein. Das müssen sich alle sagen, die in ein fremdes Haus gehen. Sein Haus ist mein Haus! Aber nur vorübergehend. Man muß auch mal wieder ans Nachhausegehen denken, auch wenn es noch so schön ist. Und ganz heimlich muß sich auch der Gast das Sprüchel auffangen, das im Herzen des Gastgebers immer auf der Lower liegt: Schön ist es, wenn Besuch kommt. Wenn er aber geht, ist es noch viel schöner.

Der humoristische Hagel. Im Dezember 1911 wurde auf dem Eiffelturm in Paris ein „Hagelableiter“ angebracht; er sollte von Paris schwere Hagelwetter abwenden oder doch wenigstens die Hagelförner „ermweichen“ und unschädlich machen. Letzte Woche aber ging über Paris ein furchtbares Hagelwetter nieder, und das Schöne war, daß die Hagelförner besonders dicht rings um den Eiffelturm fielen und den Hagelableiter ernstlich gefährdeten. Herr Angot, der Direktor des meteorologischen Zentralbüreaus, war außer sich: Hagelförner von solcher Größe hatte er in belagter Gegend seit 25 Jahren nicht mehr gesehen. Man dürste, meinte er, daraus aber noch lange nicht auf den Bankrott der Hagelableiter schließen, man müsse nur noch mehr anbringen. Immerhin hat sich der Hagel dadurch, daß er, aller Wissenschaft ein Schnippen schlagend, gerade den Ableiter, der ihn vernichten sollte, angriff, als ein Phänomen, das Sinn für Humor hat, erwiesen.

Seltene Kaltblütigkeit. Vor wenigen Tagen verunglückte in Windsor in England ein junger Mann tödlich, aber noch vor seinem Tode lieferte er den Beweis seltener Kaltblütigkeit. Der 23jährige Eisenbahnbeamte Stanley Eden aus Staines stürzte von der Lokomotive und wurde überfahren. Die Räder gingen ihm über den Leib. Auf dem Transport zum Krankenhaus hat der Schwerverletzte, der furchtbare Schmerzen haben mußte, um eine Zigarette. Als man ihm diese reichte, verlor er die Besinnung. Nachdem dann zwei Operationen an dem Verunglückten vorgenommen worden waren und er wieder zum Bewußtsein kam, bestand er darauf, die ihm geschenkte Zigarette zu rauchen. Man zündete sie ihm an, und der Arznte, dessen Minuten bereits gezählt waren, rauchte sie völlig zu Ende. Eine halbe Stunde später trat der Tod ein.

Neues über China. Das „Reich der Mitte“ soll uns jetzt durch ein in Schanghai durchgeführtes literarisches Unternehmen etwas näher gerückt werden. Es handelt sich um die Errichtung einer erschöpfenden Weltbibliothek über China, die nur Werke aufnehmen soll, die sich mit China in irgendeiner Hinsicht ausführlich beschäftigen. Und zwar sollen Werke in allen Sprachen der Erde aufgenommen werden. Der Plan rührt von dem chinesischen Gelehrten Chenkuahuan her, einer wissenschaftlich schon mehrfach mit Anregungen hervorgetretenen Persönlichkeit. Die bisher in allen Kulturprachen vorhandenen Bücher über China sollen nach nur oberflächlicher Schätzung bereits das 20. Tausend weit überschritten haben.

Wie lange ein Aal hungern kann. Im März des Jahres 1910 fand der Direktor der Zoologischen Station Rodigno am Rande eines Süßwassersees einen schwer verletzten Aal, dem vom Kopf der ganze Oberkörper bis zu den Mundwinkeln, zumeist den Augen, weggerissen war, die Hirnhöhle lag frei. Die Wunde blutete noch frisch. Er nahm das Tier mit und setzte es in ein Seewasseraquarium. Dort lebt der Aal noch, obwohl er keine feste Nahrung zu sich nehmen kann. Nach ein paar Tagen war die Wunde ausgeheilt, und das augenlose Tier schwamm mit großer Vorlicht in seinem Käfig herum. Allmählich hob sich der Unterleib, da ihm ja das Widerlager fehlte und stellte sich vor die Mundöffnung. Nach dem dritten Jahr seiner Fast wog er 180 Gramm. Heute, ein Jahr später, wiegt er nur noch 130 Gramm. Ein normaler Aal von ungefähr gleicher Länge wiegt 250 Gramm.

Moos. Ein weicher Samteppich schmückt den Boden des Waldes. Aber auch an den Stämmen der Bäume und am Gestein festsitzt Moos an. Welch liegt es auf der Erde in jarten Farben. Grünes und weiches Moos zieht sich in breiten Flächen über den Boden hin. Bräutig nimmt es sich in schattigen Schluchten an, wo das Wasser über krocke Steine rinnt. Es gibt zahlreiche Arten von Moosen, die aber fast alle nur ein kurzes Dasein haben. Oft dauert ihr Leben nur die Spanne eines Sommers. Vor allem sind es die Raubmoose, die bei uns Verbreitung gefunden haben, grüne und weiche Moose. Die Lebermoose kleben als grüne Bänder an Felsenwänden. Sie haben kleine zarte Blättchen und legen sich in der kleinsten Felspalte fest. Das Astmoos wird bei uns in großen Mengen zur Anfertigung von Mooskränzen verwendet. England ist besonders reich an schon entwickelten Moosen, da das feuchte, milde Klima deren Wachstum sehr begünstigt. Man zieht sie aber auch künstlich in Glaskäfen heran. Auch bei uns gedeihen die Moose im Garten, wenn man ihnen die gewohnten Existenzbedingungen verschafft. Aber am schönsten nehmen sie sich doch im Wald aus. Hier bilden sie den Tieren des Waldes eine bequeme Lagerstatt, und auch der Wanderer läßt sich gern auf dem weichen Moosteppich nieder, um träumerisch hinauszuschauen in das wogende Meer der Zweige, über denen der blaue Himmel lacht. Getrocknete und geäuferte Moose verwendet man gern als Zimmerdekoration.

Schulhygiene. Gerade in den Sommermonaten erfordert vor allem das Schulzimmer eine eingehende hygienische Beobachtung, denn die jungen Menschen können am leichtesten Schaden an ihrer Gesundheit nehmen. Schon die schlechte Lage des Schulzimmers kann großen Schaden für die Schüler nach sich ziehen. Sind die Fenster schlecht gelagert, so ist Kurgichtigkeit eines großen Teils der Schüler die Folge; ist die Mauer feucht und naß, so können noch schwerere Gesundheitsstörungen eintreten. Daher ist es erforderlich, daß die Schulkinder in regelmäßigen Zwischenräumen auf ihre Gesundheit flachenweise untersucht werden, wie das ja auch schon in verschiedenen Städten geschieht. Die Augen und die Zähne werden jetzt schon von Ärzten im Auftrag des Staates oder der Kommunen bei Schulkindern systematisch untersucht. Aber man sollte auch den Schulräumen von Zeit zu Zeit eine hygienische Untersuchung anstellen lassen. Beleuchtung usw. müssen genau reguliert werden. Auch darf die Schülerzahl in einzelnen Klassen nicht allzusehr anwachsen. Schulbäder sind auch nichts Neues mehr, aber sie sollten auch in kleineren Orten errichtet werden. Die Kinder im Dorfe sind viel gesünder als in der Stadt, weil sie mehr im Freien leben. Man gebe daher auch den Kindern in der Stadt mehr Luft und Sonne.

Sonderbare Wirkung eines Blitzes. Unter einer seltsamen elektrischen Erscheinung hatte jüngst ein französischer Ingenieur zu leiden. Er sah während eines heftigen Gewitters am Schreibtisch, als dicht neben seiner Wohnung ein ungewöhnlich starker Blitzschlag einschlug. Der Ingenieur hatte die Empfindung, als ob sich ihm der Speichel im Munde veränderte und einen eigenartigen Geschmack annahm. Zwei Stunden später setzte er sich an den Tisch, um zu essen. Als er die Gabel zum Munde führte, hatte er die Empfindung, als ob ihm ein elektrischer Strom durch den Mund ginge. Zu gleicher Zeit zeigte sich eine Hautabschürfung an seinen Lippen, als wenn hier eine richtige Brandwunde vorhanden wäre. Der Ingenieur, der zwei Goldzähne hat, schreibt die sonderbare Erscheinung einem Strom, der sich ihm bei der Berührung zwischen der Gabel und den Goldzähnen im Munde entwickelte, zu; der Strom aber, meint er, sei durch den durch die vorangegangene elektrische Entladung veränderten Speichel verursacht worden, mit andern Worten: der Mund habe sich für kurze Zeit in eine Art Voltascher Säule verwandelt.

Das Handtuch als Bazillenträger. In England will man jetzt der Sorge um die Gesundheit ein Opfer bringen und das Handtuch abschaffen. Man erklärt es dort als einen ganz gefährlichen Bazillenträger, der schon viele ansteckende Krankheiten weiter befördert hat. Da man aber nach dem Waschen die Hände trocken muß, hat man auch schon einen Ersatz gefunden und zwar soll das in Zukunft durch einen Apparat mit heißer Luft geschehen. In etwa 20 Sekunden sollen die Hände völlig trocken sein. Für sparsame Menschen wird sogar mitgeteilt, daß dies neue Verfahren wesentlich billiger sein

soll, als die bisherigen Bakterien für das Leben in den Händen zu zerstörende, menschenförmige Sandtuch.

Ein Lebensretter in Verlegenheit. In einem englischen Miniregiment war ein Leutnant bei seiner Mannschaft nicht gerade sehr beliebt. Jüngst kam er eines Abends aus fester Gesellschaft, stolperte über einen unbeachteten Gegenstand und fiel in einen kleinen Teich. Er wäre vielleicht ertrunken, wenn nicht zufällig ein Soldat des Reges gekommen wäre und ihn auf's Trockene gezogen hätte. Der Leutnant wollte sich seinem Lebensretter gegenüber dankbar erweisen und fragte ihn nach irgendeinem Wunsch. „Mein einziger Wunsch ist der, daß meine Kameraden nichts davon erfahren“, war die Antwort des Soldaten, „wenn die nämlich hören, daß ich dem Herrn Leutnant das Leben gerettet habe, bekomme ich furchtbare Prügel.“

Ganz wie Mama! Eine niedliche Geschichte wird gegenwärtig in den besseren Kreisen Berlins viel besprochen. Eine Dame, Mutter eines fünfjährigen Mädchens, erzählt die folgendermaßen: Unsere Lottie teilte mir neulich mit sehr wichtiger Miene mit, daß sie eine notwendige Besorgung im Kaufhaus habe. Auf die Frage, um was es sich denn handelte, lautete die Antwort: „Ein Stück Buppenleiste“. Das war freilich dringlich. Also wir machten uns auf den Weg und fanden auch das Gewünschte, wie es, etwa in Pfaffenkerndgröße, in den Kaufhäusern zu haben ist. Mein Auerbeien, den namhaften Betrag von drei Pfennig dafür zu zahlen, lehnte Lottie „höflich, aber“ mit „nein, danke“ ab, zog ihr eigenes, kleines Portemonnaie und nahm mich nur in Anspruch, soweit es sich um die rechtliche Richtigkeit des Abzählens der drei Pfennig handelte, worin sie noch nicht ganz firm war. Als alles fertig war, sagte sie zu der Verkäuferin, beinahe ein bißchen von oben herab: „Bitte, wollen Sie mir das nach Hause schicken!“

Dimbeeren. Man weiß nicht, ob man frohlocken soll. Schon reifen die Dimbeeren. Und die ersten Körbe, gefüllt mit den duftigen Früchten, bringen den Städtern die Kunde, daß der Sommer — ach, gar so schnell! — seiner Höhe zustrebt. Die Dimbeeren sind da. Darf man frohlocken? Vielleicht dürfen wir's nicht! Dann müssen wir's eben tun! Wir wollen uns der Stunde erfreuen und der Gaben, die sie deut. Goldene Jugendtage erblühen am Dimbeerstrauch. Wir streichen uns die Zähne von der Stirn, und leichtbewegelt flattert die Erinnerung beim in unsere Kindheit. Das waren Beste, wenn wir in den Wald zogen und, hingestreckt auf dem moosigen Boden, nach den Beeren griffen, die sich feuch in ihrer roten Pracht unter den dunklen Blättern vergeblich verbergen wollten. Je mehr Dimbeeren uns anlachten, um so leerer blieben die Gefäße. Viel näher ist doch der Weg zum Munde als in den Blechnapf! Wir wußten damals nichts von den Sauberkräften, die in den Schöklungen ruhen sollen, wir wußten nichts von dem medizinischen Wert der Beeren. Wir wußten nur, daß sie gar lieblich schmeckten. Und wir wollten vergessen, daß im Winter ein Brot mit Dimbeeren uns ein köstliches Bedägen ist. Wozu sich des Winters erinnern, wenn wir noch im Sommerlegen schwelgen dürfen? Goldene Jugendzeit, wie schnell gingst du dahin! Wir sind so beschieden geworden und können uns noch an den Beeren erfreuen, die fein und süßlich verpackt auf den Markt gebracht werden. Wir haben es gelernt, zu vergessen, daß junge Kinder die Beeren holen und sammeln müssen, daß sie sich den Mund verschließen mußten, den allaugstigen, um recht viel Früchte heimzubringen. Sonst gibt es Diebe, und Mutter braucht die Grobchen!

Deutschlands Großstädte. Die größte Stadt Deutschlands ist Köln. Durch die jüngsten Eingemeindungen ist der Flächenraum Kölns auf 19 680 Hektar gestiegen. Welche gewaltige Entwicklung die rheinische Metropole durchgemacht, erkennt man daran, daß der Flächenraum im Jahre 1870 sich auf 770 Hektar belief. Heute ist Köln, was Fläche anbelangt, dreimal größer als die Reichshauptstadt. Mit seinen 635 000 Einwohnern steht es jetzt nach Hamburg an dritter Stelle unter den deutschen Großstädten.

Der gute Appetit während der Seereise. Interessante Zahlen veröffentlicht der Jahresbericht des Norddeutschen Lloyd über den Verbrauch an Lebensmitteln auf seinen Dampfern. Danach betrug im Jahre 1913 der Anschaffungswert der verbrauchten Proviantartikeln rund 26 Millionen Mark. Davon entfielen auf Fleischwaren 8 445 000 Mark, Fische 2 951 000 Mark, Geflügel und Wild 2 124 000 Mark, Konserven 1 253 000 Mark, frisches Gemüse 652 000 Mark, Getränke 1 123 000 Mark, Zigarren, Tabak und Zigaretten 351 000 Mark, sonstige Proviantartikeln 8 941 000 Mark, Kantinen-Umsatz 236 000 Mark. Im einzelnen wurden u. a. verbraucht (in Pfunden): frisches Rindfleisch 6 608 123, Schweinefleisch 809 829, Kalbfleisch 870 915, frische Fische 1 044 686, Enten 249 274, Hühner 143 003, Gänse 161 823, Hosen 2671 (Stück), Erbsen 289 692, Bohnen 384 490, Raffaroni 448 137, Roggenmehl 719 700, Weizenmehl 7 437 400, Kartoffeln 20 944 680 (außer dem Bratkartoffeln 19 393), Eier 7 801 604 Stück, Äpfel 2 925 237 Stück, Äpfel und Birnen 989 180 Stück; in Flaschen: Champagner 36 661, Rotwein 57 566, Rhein- und Moselweine 110 950, Lagerbiere 291 998 (2-214 641 Liter in Fässern), Mineralwasser 428 914.

Ein hundertjähriger Dichter. Am 25. Juni vollendet der französische Dichter Francois Vertault sein hundertstes Lebensjahr. Der alte Herr lebt seit mehr als sechzig Jahren zu Paris inmitten seiner Erinnerungen, seiner Papiere und seiner Bücher. Im vorigen Jahr erhielt er das Band der Ehrenlegion. Es war ihm schon im Jahre . . . 1847 zugelegt worden! Quizot, der damals an der Regierung war, wollte ihn mit dem Orden schmücken, aber die Minister saßen, und die Ordenskandidaten blieben und warteten. Vertault ist der Sohn eines Soldaten Napoleons I.; sein Vater hatte die Feldzüge der Revolution und des ersten Kaiserreiches mitemacht. 1834 kam Francois Vertault mit einem Bündchen Gedichte, die er schon als Knabe von 16 Jahren geschrieben hatte, nach Paris; unter dem Titel „Die Nacht des Talentes“ gab er diese Verse 1835 heraus. Man großes Aufsehen hat der Dichter, der im bürgerlichen Leben Bankbeamter war, mit seinen Dichtungen nicht erregt. Den großen Meistern der französischen Literatur ist er nicht nähergetreten.

Abgelehnte Orden. Nicht selten kommen bei uns Fälle vor, in denen jemand eine ihm zugeordnete Ordensauszeichnung ablehnt. Auch in Frankreich kommt so etwas vor, und zwei Fälle werden jetzt bekannt. Ein französischer Minister wollte Ernest Renan, den Verfasser des „Lebens Jesu“, durch einen hohen Orden ehren und

fragte ihn brieflich an, welchen Orden er sich wünsche. Renan ließ den Brief unbeantwortet; ein paar Tage später ließ der Minister einen zweiten Brief abgeben und nach einer weiteren Woche einen dritten. Jetzt ließ sich Renan endlich zu einer Antwort herbei: „Ich wünsche, nicht belästigt zu werden“, lautete sie. Der Minister fragte Charles Monselet, ob er sich nicht mit dem Bändchen der Ehrenlegion schmücken zu sehen wünschte. Der Dichter antwortete höflich: „Viele Jahre lang habe ich eine solche Auszeichnung innig gewünscht; ich muß Ihnen jedoch gestehen, daß jetzt meine Ordenssehnsucht gar nicht sehr groß ist!“ — „Wie kommt das?“ fragte der berühmte Kritiker. — „Weil ich jetzt den Orden wirklich verdrinne!“ antwortete Monselet mit seiner Ironie.

Ein salomonisches Urteil. Daß die Gerichte mitunter recht verwickelte Situationen zu klären haben, ist allgemein bekannt. Ein merkwürdiger Fall ist jetzt von einem französischen Gerichtshof erledigt worden. Am 20. Januar 1912 war bei einer Hirschjagd der verfolgte Hirsch in ein Privathaus eingedrungen. Der Besitzer des Hauses weigerte sich, das Tier wieder freizulassen, worauf der Jagdeigentümer Klage erhob. Das Gericht von Fontainebleau hatte nun entschieden, daß der Jagdeigentümer dem Hauseigentümer 100 Frank Schadenersatz für das Eindringen des Hirsches in dessen Haus zahlen müsse und umgekehrt, daß der Hauseigentümer für die widerrechtliche Einbehaltung des Bieres dem Weidmann 100 Frank zahlen müsse.

Wann ist der Mensch betrunken? In einem kleinen Orte des Staates New Jersey hat man den Alkoholismus mit allen möglichen Mitteln zu bekämpfen gesucht, aber auch nicht eines hatte den gewünschten Erfolg. Zuletzt kam man auf den nicht ganz neuen Gedanken, eine amtliche Liste der Trunkenbolde der Gemeinde aufzustellen. Darüber entspann sich im Stadtrat eine lebhaft Diskussion: man wollte einwandfrei feststellen, wann ein Mensch mit vollem Recht als betrunken bezeichnet werden könne. Ein Stadtorbener erklärte, daß nur der betrunken sei, der nach vielem Trinken lang auf der Erde liege und nicht mehr insonde sei noch etwas zu trinken oder von selbst aufzustehen. Ein anderer brachte die Meinung zum Ausdruck, daß kein Mensch betrunken genannt werden könne, solange er noch das Schlüsseloch finde. Das sind so einige von den weisen Anschauungen; sehr weit ist man mit all diesen Erörterungen nicht gekommen, und die tiefgründige Unterhaltung mußte als ergebnislos abgebrochen werden.

Die Entwertung von Worten. Der Reiz alter Bücher und Schriftstücke liegt für Feingefühlte auch in den Eigenheiten der früheren Sprache. Es genügt schon, anderthalb Jahrhunderte zurückzugehen. Unsere Sprache hatte schon damals einen Höhepunkt, als Lessing seine geschliffene Prosa und Goethe seine beziehungsvolle, verinnerlichte Dichtung gab. Und dennoch: wie kümmerlich ist die Sprache über sie hinausgeschritten. Am ehesten ist das schwer zu erweisen. Aber föhlich ist es, der die Widde einzelner Wörter zu folgen. Da steht oben das „Frauenszimmer“. Ein also bezeichnetes Wesen konnte in sich alle Lieblichkeit und Keuschheit vereinen. Unser Frauenzimmer ist die Entartung aller weiblichen Reinheit, ein verlottertes, stillos verwahrlohtes Ding. Ein strafbares Schimpfwort. Der „Kerl“ ist ihr Gegenstück! Daß es einst eine Schmückelei war, wer denkt daran? Er war der Gasse, der Buchtine, eine mannhafte Persönlichkeit. Nun lebt der alte Sinn auch in Wortverbindungen wie „ein prächtiger Kerl“ fort. Aber man muß schon ein rechtes Eigenschaftswort ansetzen, um sich vor dem Beleidigungsparagraphen zu schützen. Vollends das Wort „Geliebte“ hat in den Zeiten gelitten. Es hat jetzt einen bitteren Nachgeschmack bekommen und schmeckt nach Feindseligkeit gegen das Standesamt. Dort wird zwar ein Verloben registriert geführt. Und doch: wer will sich heute eine „Verloben“ nennen lassen, ohne anzubraufen? Keine „Creatur“ hat dazu Lust mehr. Weder das „Gerrchen“ noch das „Weib“. Unsere Frauen, unsere Damen, unsere Gnädigen würden wild werden, wenn man sie als „Weiber“ zusammenfaßte. Die „Weiber“ sind wirklich zu Hünen geworden! Ob auch Schiller gerade sagen wollte, daß die milde, gütige, geduldige Frau in den Erregungen der Stunde zu einem furchtbaren Tier werden kann. Und so können wir die Entwertung der Wörter deutlich verfolgen; ja man kann den Verlauf auch in unsern Tagen sehen. Das Wort „Dose“ ist recht gefährdet. Es bekommt nämlich einen leisen Stich. Das Feindbild ist der Versuch, das Wort „Dose“ zu ersetzen. Die Sprache ist ein lebendes Wesen, Werden und Vergehen, Blüte und Fäule sind ihr eigen. Ihr Inhalt in den einzelnen Zeiten, die Veränderungen einzelner Worte verraten den Menschen oft mehr als große Werte.

Versicherung des ehelichen Glücks. Jubelt Ihr Männer und vernehmet frohe Kunde. Eine amerikanische Versicherungsgesellschaft will jetzt die Garantien für Euer eheliches Glück für eine kaum nennenswerte Prämienzahlung übernehmen. Nur wenige Fragen hat der besorgte Ehemann zu übernehmen, will er eine Police erwerben: „Wie alt sind Sie?“ — „Wie alt ist Ihre Frau?“ — „Wie lange sind Sie bereits verheiratet?“ — „Wie ist das Temperament Ihrer Frau Gemahlin? Ist sie nervös oder phlegmatisch oder heißblütig?“ — „Ist sie hysterisch, weint sie häufig ohne einen ersichtlichen Grund?“ — „Liebt sie viel Romane?“ — „Hat sie künstlerische Neigungen, glaubt sie vielleicht eine Dichterin zu sein?“ — „Ist sie hübsch oder passabel oder häßlich? Oder glaubt sie, eine große Schönheit zu sein?“ Das sind die Fragen, die von einem Detektiv nachgeprüft werden. Namentlich soll dieser Sachverständige entscheiden, ob das Frauchen hübsch oder häßlich ist, und dann — dann tut jeder Mann am besten daran, selbst für sein eheliches Glück Sorge zu fragen.

Des Landwirts Merkbuch.

Der Dufte beim Schweine. Der Dufte ist bei allen Tieren seine selbständig auftretende, sondern die Folge einer inneren Krankheit. In den meisten Fällen ist Erkältung die Ursache. Die Schweine müssen in einem trockenen, warmen Stall gehalten werden. Das Futter soll ihnen warm gegeben werden und aus abgerahmter Milch, in der Gerste, Kleie oder Hafererhit eingeweicht sind, bestehen. Das Wasser darf nicht kalt sein, sondern soll 24 Stunden vorher in der Küche gestanden haben. Innerlich gibt man Brechweinstein mit Mehl und Wasser zu einem Brei angerührt; man streicht diesen mit einem Stücken Holz dem Tier auf die Lunge. Für je zwei Schweine nimmt man eine kleine Messerspitze voll Brechweinstein und macht dies mit Mehl an. Nach etwa einer halben Stunde wiederholt man die Dosis, wenn die erste nicht genügend war. War die Erkältung sehr stark, so hält wohl der Dufte längere Zeit an.

für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Monatsbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“ (Hachenburger Tageblatt).

Schriftleitung, Druck und Verlag von Th. Kirchhübel in Hachenburg.

Die Quecke als Ackerunkraut.

Die Schädigungen, welche die Quecke trotz aller zur Vertilgung dieses schier unverwundlichen Unkrautes empfohlenen Mittel verursacht, lassen es als gerechtfertigt erscheinen, wenn wir uns wieder mit dieser Frage beschäftigen. Es werden zur Vertilgung der Quecke verschiedene Methoden angewendet, die sich je nach Bodenart, lokalen Verhältnissen und Witterungsverlauf mehr oder minder bewährt haben. Hat man einen großen Teil der bewirtschafteten Felder verqueckt, so muß ein Teil derselben aus der Fruchtfolge ausgeschieden und als Dauerfütterchlag bestellt werden. Dies deshalb, weil die sachgemäße und gründliche Ausrottung dieses lästigen Unkrautes sehr viel menschliche und tierische Arbeitskräfte erfordert. Der mehrjährige Futterchlag (bestehend aus Kottlee, Luzerne, italienischem und englischem Raigras, Schaffswinkel, Anualgras usw.) besorgt bei dem Kampfe gegen die Quecke schon einen Teil der Arbeit, indem die Quecke durch die Grasnarbe stark geschwächt und nach mehrjähriger Vegetation unter diesen Verhältnissen die Ausrottung beim Umbrechen dieses Futterchlages viel leichter ist.

Die Methoden, die man bei der Queckenvertilgung anwendet, beruhen zumeist auf zwei wirksamen Grundsätzen. Einerseits schwächt man das Unkraut durch Entziehung von Luft und Licht, andererseits gibt man ihm keine Zeit, sich ruhig und kräftig entwickeln zu können, indem man den verqueckten Acker so häufig wie möglich, jedoch planmäßig mit Pflug, Egge, Kultivator usw. bearbeitet und für die Entfernung der herausgerissenen Queckenwurzeln durch Handarbeit Sorge trägt. — Sehr gut zum Vertilgen der Quecke ist der Buchweizen bei einer Aussaatmenge von 80 bis 90 Kilogramm Samen pro Hektar. Da der Buchweizen gleich nach seinem Erscheinen breite Blätter entwickelt, deckt er in kurzer Zeit den Boden vollkommen, infolgedessen ein Nebenleben der Quecke gänzlich ausgeschlossen ist. — Beim Vertilgen der Quecke im Hochsommer oder Herbst geht man wie folgt vor: Bei trockenem Wetter wird das leicht gestürzte Stoppelfeld entweder mit einer schweren Egge bearbeitet, die herausgerissene Quecke — trockenes Wetter vorausgesetzt — liegen gelassen und dem Vertrocknen überlassen. Besser ist es aber, die Quecke sammeln zu lassen, auf Haufen zu legen und zu kompostieren. Auch wird in manchen Wirtschaften die so gewonnene Quecke gewaschen, geschnitten und als Kuhfutter verwertet. — Auch das Tiefpflügen ist unter Umständen ein gutes Vertilgungsmittel, da die Quecke ihre Wurzeln in den oberen Schichten der Ackerkrume ausbreitet, tief eingepflügt erstickt.

Im allgemeinen muß bemerkt werden, daß es unbedingt notwendig ist, in die Fruchtfolge eine Hackfrucht aufzunehmen. Besonders kommt der Anbau von Kartoffeln in Frage, da ein Ersatz durch Rübe nicht den gleichen Erfolg gibt, weil die Pflege der Rübe, das leichtere Verhalten der Reihen mit der Hand und mit der Maschine die tiefer gelegenen Queckenwurzeln in ihrer Entwicklung nicht hindert. Die Kartoffeln dürfen aber nicht nach dem Pfluge, sondern müssen nach dem Markreife gelegt werden, damit das Feld gleich nach der Bestellung in Räumen zu liegen kommt. Selbstverständlich muß das Feld vorher so weit als möglich durch Abjuchen der an der Oberfläche liegenden Quecken gereinigt werden. Nach dem Aufgehen der Kartoffeln muß das Feld abgeeggt und dann mit den

Jäte- und Häufelpflügen oft durchfahren werden, so lange die Kartoffelpflanzen den Acker nicht schließen. Durch das wiederholte Durchfahren und starke Anhäufeln der Kartoffelreihen kommen die vorhandenen Queckenwurzeln nicht zur Ruhe, vertümmern und vertrocknen. In den Furchen ist unter allen Umständen die Quecke verschwunden, etwa noch vorhandene Queckenteile in den Räumen kommen durch die Beschattung der Kartoffelpflanzen nicht zur Entwicklung und werden durch das Auspflügen der Kartoffeln im Herbst gänzlich zerstört. Ein Behalten der Kartoffeln mit der Hand kann zur Vertilgung der Queckenrester nur von Vorteil sein.

Der Kampf gegen den Acker-Schachtelhalm.

Der Schachtelhalm ist vielfach auf den Äckern und Wiesen ein höchst lästiges, giftiges Kraut. Da dessen Sprossen sehr in den Boden eindringen und jeder Sproß nach Trennung von der Mutterpflanze zu einer neuen Pflanze sich entwickeln kann, da ferner die knollensförmigen Dauerknospen des Schachtelhalmes längere Zeit, ohne zu keimen, aber auch ohne abzustorben im Boden ruhen können, so ist der Schachtelhalm außerordentlich schwer zu vertilgen und bildet für manche Gegenden geradezu ein Übel. Seine Giftigkeit äußert sich namentlich beim Rinde durch Nachlassen der Milchergiebigkeit und Abmagerung, so daß man in vom Schachtelhalm heimgefügten Gegenden diesem den Namen „Ruhstod“ gegeben hat. Für andere Tierarten, z. B. Pferde, ist der Schachtelhalm viel weniger gefährlich. — Man kann den Schachtelhalm durch Zerstörung der Unkrautpflanzen zu vernichten suchen, was meist wenig Erfolg hat; ferner dadurch, daß man die Feuchtigkeitsverhältnisse im Boden regelt, d. h. entwässert, schließlich dadurch, daß man Kunstdünger anwendet. Diese letztere Bekämpfung, die darauf hinausläuft, für den Schachtelhalm ungünstige, für die Kulturpflanzen dagegen günstige Lebensbedingungen zu schaffen, hat in der Regel besseren Erfolg als die mühsame gewalttätige Zerstörung. Je mehr durch richtige Düngung das Gedeihen der Kulturpflanzen gefördert wird, desto mehr treten die Schachtelhalmkeime wie alle Unkrautpflanzen zurück. Eine solche Düngung wirkt natürlich bei zweckentsprechender Regelung der Wasserverhältnisse am besten. — Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Düngung der Wiesen und Weiden mit Kalisalzen und Phosphaten oder mit Asche, Mergel usw. in radikaler Weise die Schachtelhalmkeime beseitigt. Wenn man daneben noch mechanische Mittel anwendet, wie rechtzeitige Eggen, so kann man in der Regel mit Erfolg die Bekämpfung dieses unangenehmen Schädlings durchführen.

Die Zwerg-Bizade.

In einzelnen Jahren, die manchmal unmittelbar aufeinander folgen, tritt am Sommergetreide, besonders am Hafer, ein winziges Insekt auf, das wie ein Floh springt, sich aber unter dem Vergrößerungsglase als eine geflügelte, in die Verwandtschaft der Wanzen gehörige Bizade zu erkennen gibt. Es gibt in Milliarden in den Feldern und richtet sie zugrunde. Im nächsten Jahre ist dann manchmal von der Plage gar nichts zu spüren, obwohl die Bizade ein ständig bei uns lebendes, meist auf dem Weizen gras hausendes Insekt ist. Es überwintert unter Erd-



schollen, legt im Frühjahr und dann noch einmal in einem zweiten Geschlecht im Juni seine Eier, und zwar unter die Oberhaut der Blätter von Gras und Getreide. Die jungen Tiere sehen den alten sofort ähnlich, nur daß sie mit bloßem Auge gerade noch zu erkennen sind. Sie hüpfen schon genau wie ihre Eltern und saugen mit ihrem scharfen Rüssel mit diesen um die Wette, wodurch sie die Saaten zugrunde richten. Die Plage ist in einzelnen Landesteilen stets stärker als in anderen aufgetreten und in den sechziger und neunziger Jahren namentlich in der Lausitz und in Schlesien beobachtet

worden. Woran es liegt, daß die sonst verhältnismäßig harmlose Zikade sich in einigen Jahren so ungeheuerlich ausbreitet und dann zu einer rechten Landplage ausartet, das ist noch nicht festgestellt, wenn man auch mit ziemlicher Sicherheit annehmen kann, daß dafür Witterungsverhältnisse maßgebend sein mögen.

Der Kampf gegen einen so winzigen und dann so zahlreich wie der Sand am Meere auftretenden Feind bietet selbstverständlich besondere Schwierigkeiten. Man hat bemerkt, daß die Zwerg-Zikaden auch in den Jahren, wo sie epidemisch werden, zunächst aus ihrem eigentlichen Heimatgebiete, nämlich vom Graswuchs her, in die Getreidefelder einwandern. Es ist daher ratsam, diese Ausgangstellen, die an den Rändern der Schläge in der Nähe von Wiesen- und Grasflächen liegen, sogleich beim massenhaften Auftreten der Zikade unterzupflügen. Ferner hat man gegen die Zikade Fangvorrichtungen in Anwendung gebracht, welche so ähnlich sind, wie die gegen die Erbsenflöhe empfohlenen. Man befestigt an einer langen Stange einen Streifen groben Stoffes, der mit Teer getränkt wird. Zwei Männer gehen dann durch das Feld und halten den Stoffstreifen dabei nahe über die Pflanzen. Die aufspringenden Zikaden bleiben an dem Teer hängen und werden so zu Millionen getötet. Man hat auch die Stange an ihren beiden Enden mit hohen Rädern verbunden und sie so durch das Feld gezogen und damit das gleiche erreicht. Doch ist es immerhin besser, wenn auch etwas zeitraubender, wenn man die Stange von zwei Männern tragen läßt, weil diese bei verschieden hochentwickeltem Getreide den vorderen Rand des Stoffstreifens immer möglichst nahe über die Pflanzen halten können, wodurch bessere Fangergebnisse erzielt werden.

Die angebliche Giftigkeit des Kalkstickstoffes.

Nachdem wiederholt in letzter Zeit in den verschiedenen landwirtschaftlichen Zeitschriften Fragen nach der Giftigkeit des Kalkstickstoffes gegenüber Haustieren oder Wild laut wurden, dürfte die Bekanntgabe diesbezüglicher Versuche von allgemeinem Interesse sein.

Um einen möglicherweise nachteiligen Einfluß auf Tiere, die versehentlich Kalkstickstoff unter das Futter bekommen, zu prüfen, versuchte der holländische Agrarkulturminister G. J. Mido, laut „Mitteilungen der Prüfungskommission der Java-Bederindustrie“, einer Anzahl von Tieren Kalkstickstoff unter das Futter zu mischen und sie zur Aufnahme zu bewegen. Seine Bemühungen waren aber ohne Erfolg. Jeder Versuch, den Tieren auf diese Weise Kalkstickstoff in nur einigermaßen reichlicher Menge einzugeben, mißglückte. Mit Gewalt wurde nicht dazu geschritten, da ja die Weigerung an sich schon genügend Gewißheit bot, daß eine zufällige Vergiftung ausgeschlossen ist.

Weitere Versuche in dieser Hinsicht hat Herr W. Stritt in der „Zeitschrift für Equine und Infektionskrankheiten“

veröffentlicht. Er hat den Einfluß von Kalkstickstoff nicht allein auf Frösche und Kaninchen, sondern auch auf Hunde geprüft. Den Tieren wurde der Kalkstickstoff in Pulverform eingegeben. Bei Hunden trat bei größerer Einnahme Erbrechen ein, sie mußten eine kleinere Dosis Morphium erhalten, um das Erbrechen zu verhindern.

Was die Menge des verabreichten Kalkstickstoffes anbelangt, so wurde angenommen, daß zehn Gramm Kalkstickstoff, auf einmal von einem Menschen eingenommen, dessen Tod herbeiführen. Es ist selbstverständlich, daß ein derartig großes Quantum so leicht niemand unbemerkt verabreicht werden kann. Auch Tiere werden derartig große Mengen aus freien Stücken niemals einnehmen. Nun könnte aber die Möglichkeit bestehen, daß die dauernde Aufnahme kleinerer Mengen von Kalkstickstoff nachteilig bzw. vergiftend auf Tiere einwirkt. Dies käme speziell beim Wild in Frage, das wiederholt auf einer mit Kalkstickstoff bestreuten Parzelle äst. Infolgedessen versuchte man festzustellen, ob es möglich war, durch fortgesetztes Verabreichen von kleineren, an und für sich unwirksamen Mengen chronisches Vergiften zu erhalten. Man gab infolgedessen die als tödlich festgestellte Dosis den Tieren nicht auf einmal, sondern auf mehrere Tage verteilt. Sämtliche Versuche hatten jedoch keinen Erfolg. Bei Hunden war es nicht möglich, irgendwelche Anzeichen von einer Vergiftung zu erhalten, wenn ein Fünftel der tödlichen Menge Kalkstickstoff täglich während 25 Tagen eingegeben wurde. Die Hunde hatten also während dieser Zeit fünfmal die tödliche Menge eingenommen, ohne die geringste Belästigung zu haben. Sie nahmen an Gewicht ebenso viel zu wie die Kontrollhunde, die den Kalkstickstoff nicht bekommen hatten.

Man kann also daraus die Schlussfolgerung ziehen, daß der Kalkstickstoff in der Praxis ungefährlich ist, denn

1. sind die Tiere freiwillig zur Aufnahme von einigermaßen giftig wirkenden Mengen nicht zu bewegen,
2. sind auch bei wochenlanger Aufnahme kleinerer Mengen irgendwelche Vergiftungen nicht zu konstatieren.

Pferdehaltung in Belgien.

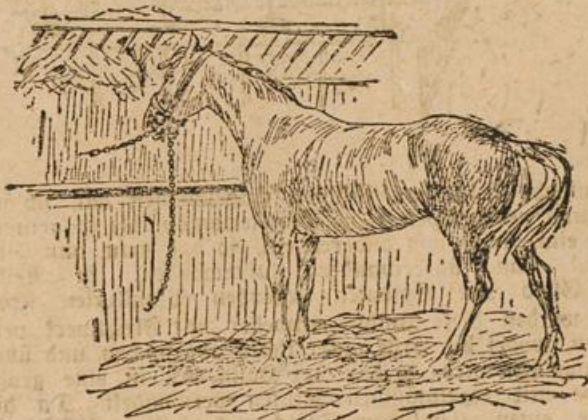
Da Belgien auf dem Gebiete der Zucht und Wartung des schweren Pferdes Mustergültiges leistet, wird es sehr reich sein, zu hören, wie dort die Pferde gehalten werden. Der schwere Belgier oder belgische Karrengaul hat bei uns längst sich Heimatrechte erworben. Deutschland zählt jährlich rund 40 Millionen für belgische Pferde. Wir zahlen an dieses Land, aber auch noch Millionen für Brüsseler Boullarden, Brüsseler Treibobst und Gemüse. Diese Summen sollten, so schreibt der „Westd. Landw.“ mit Recht, in Deutschland bleiben, und es wäre sehr wohl möglich, wenigstens einen Teil des Geldes zu retten, wenn man bei uns die teuren belgischen Pferde richtig füttern wollte. Aber man macht da große Fehler, und die Folge ist eine ungenügende Leistungsfähigkeit und ein sehr schneller Verbrauch. Der größte Fehler ist der, daß man die Belgier nicht reichlich genug füttert. Diese Pferderasse zeigt aber nur die höchste Leistung, entwickelt nur die üppigen Formen bei sehr viel Futter. Im bergigen Brüssel zieht oft ein guter Gaul in der Karre 60 bis 80 Zentner. Ein derartiges Pferd bekommt aber auch bis zu 30 Pfund an Körnerfutter täglich. Man füttert in der Regel Hafer mit Bohnen, aber auch Mais wird gemengt mit Hafer gegeben. Sehr beliebt ist Schwarzbrot als Beifutter in den Arbeitspausen. Die Tiere fressen das Brot sehr gern, und da dasselbe leicht verdaulich ist, bleiben die Tiere bei größter Arbeit leistungsfähig. Ganz falsch ist es, in den Arbeitspausen Heu zu reichen. Das schwemmt die Tiere nur auf, ohne sie genügend schnell zu kräftigen. Heu sollte man den schweren Arbeitspferden nur nachts vorlegen, ebenso Mohrrüben, die als gesundes Beifutter sehr empfehlenswert sind.

Bei geringer Arbeit kann man an Körnerfutter sparen, gebe dann aber Rüben und bestes Heu, so viel die Tiere fressen mögen. Vorzüglich bekommt den Pferden der Weidegang. Darum lassen auch die belgischen Pferdebesitzer im Sommer jeden Samstagabend alle ihre Pferde auf die Weide, wo sie bis Montag früh bleiben und sich erholen. Jungen Pferden munt man nicht zuviel zu. Da die meisten aus- und eingeführten Belgier erst zwei Jahre

alt sind, so schone man die neugekauften Tiere im ersten Jahre. Das bezahlt sich, weil der Gaul dann viele Jahre länger aushält. In der Jugend überangestrengte Pferde sind mit fünf bis sechs Jahren schon mehr oder weniger verbraucht. Auf dem Lande kann man die Belgier im Winter billig mit geringen Körnergaben ausreichend ernähren, wenn man gekochte, gequetschte Kartoffeln vermengt mit Kleie und Spreu füttert. Heu, am besten ist Luzerne und Kleeheu, darf man dann aber nicht sparen. Schwach beschäftigte Gäule füttert man folgendermaßen: Früh gibt man die Kartoffeln und eine Gabe Heu, von diesem aber nicht zuviel; mittags erhalten die Pferde je 6 bis 8 Pfund Hafer mit Häcksel, und abends gibt man wieder Kartoffeln (oder rohe Mohrrüben) und Heu, so viel wie die Tiere fressen wollen. An Stelle der Kartoffeln kann man stets rohe Mohrrüben füttern. Will man die Pferde gesund erhalten und ihnen glänzendes, weiches Haar schaffen, so tränke man sie mit Leinfuchsenwasser oder gebe dem Futter eine Handvoll Leinfuchsenstroh bei. Erforderlich ist es, die Tiere von Zeit zu Zeit scheeren zu lassen. Man mache aber nie den Fehler, auch die Röhthaare abzuschneiden. Diese sind ein Rassemerkmal der Belgier und schützen am allerbesten gegen Mäule. Natürlich müssen die Beine der Belgier wegen dieser langen Haare täglich gewaschen werden.

Futterverschwendende Pferde

Können durch ein sehr einfaches Mittel erzogen werden. — Man bringt über der Krippe eine Haspe an der Wand an, in welche eine kurze Kette eingehängt wird. Diese läßt dem Pferde nur so viel Bewegungsfreiheit, daß es seinen Kopf bis an die beiden Enden der Krippe bringen kann, zumeist aber aus Bequemlichkeitsgründen in der Mitte der Krippe und in der Nähe der Haspe bleiben wird. Das ist selbstverständlich für die Tiere eine Belästigung, und infolgedessen wird man dafür sorgen, daß sie sofort nach dem Fressen wieder von der kleinen Kette befreit werden.



Die Maßregel hat aber eine ganz vorzügliche erzieherische Wirkung. Die Pferde gewöhnen es sich sehr rasch ab, während des Fressens aus reiner Spielerei den Kopf bald hier, bald dorthin zu wenden und dabei die Hälfte des Futters aus der Krippe zu verschleudern. Sie lernen, daß das Fressen eine ernste Sache ist, zu der man sich, wie man so sagt, „zusammennehmen“ muß. Infolgedessen wird man meist schon nach einiger Zeit diese Kette außer Gebrauch setzen können. Zu beachten ist, daß in Fällen, wo die Fliegen die Pferde belästigen, solche kurzgebundenen Pferde während der Freizeit vor diesen Plagegeistern geschützt werden müssen, da sie andernfalls sehr nervös werden würden, wenn ihr Kopf während der Futteraufnahme den Stichen der Schmaroher widerstandslos preisgegeben sein würde.

Der Schorf der Ferkel.

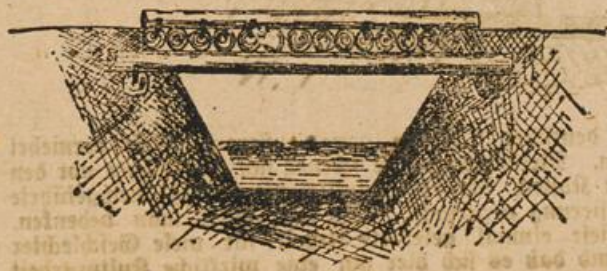
Im Gegensatz zu den erwachsenen Schweinen fühlen sich die Ferkel in warmen Stallungen wohler als in kalten. Wärme ist ihnen, so lange sie klein und zart sind, auch zuträglicher als Kühle. Ihr Lebenselement ist die Wärme, die Kälte ihr Tod. Die bei der Geburt nackten Tierchen ziehen sich in zu wenig gewärmten Ställen aumeist schwere

Erkrankungen zu. Insbesondere Lungenentzündung, Lähmung der Gliedmaßen und schwere Durchfälle stellen sich ein, woran die Tierchen in vielen Fällen zugrunde gehen. Wo es nicht direkt zu gefährlichen Krankheiten kommt, gehen die Ferkel im Ernährungszustande zurück, sie bekommen struppiges Haar und raue Haut. Im weiteren Verlaufe dieses Übels überzieht sich die Haut vollkommen mit einer grindartigen, schorfigen Kruste, welche Erscheinung man im allgemeinen mit dem Namen Schorfkrankheit bezeichnet. Diese ist immer eine Folgeerkrankung, der eine innere Ursache oder eine andere Krankheit zugrunde liegt. Es ist also in erster Linie auf die Beseitigung der Ursache hinzuwirken. Sobald die Tiere gesund sind, schwindet der Schorf, und die Haut nimmt wieder die normale saubere Beschaffenheit an. Eine Beseitigung durch Behandlung des Schorfes mit Wasser und Bürste führt nicht zum Ziele. Abgesehen davon, daß man den Tieren dadurch empfindliche Schmerzen bereitet, treten nicht selten infolge der Waschungen neue Erkältungen auf. Die ohnehin kranke Haut wird durch ein solches Verfahren noch mehr gereizt, und gar bald zeigt sich das Übel in noch schlimmerem Maße. Um den Heilungsfortschritt zu unterstützen, empfiehlt es sich, die Haut der kranken Ferkel mit einem milden Öl zu bestreichen, dem als „Antiseptikum“ etwas Salizylsäure beigemischt wird. Löst sich der Schorf, so wird die Haut mit einem weichen Wollappen abgerieben und von neuem mit Öl behandelt. Selbstverständlich sind die an Schorf erkrankten Tiere in wärmere Stallungen zu bringen und besonders vorsichtig zu füttern.

Die Hauptsache aber ist, der Krankheit vorzubeugen. Denn ist der Zuchtstall einmal verseucht, so wird jedes neugeborene Ferkel angesteckt und erkrankt. Der Ansteckungsstoff kann sich erfahrungsgemäß monatelang lebensfähig erhalten. Bringt man dagegen gesunde Sauen vor dem Ferkeln in einen anderen, von Ansteckungsstoff freien Stall, so läßt sich die Seuche in der Regel unterdrücken. Eine Hauptursache der Schorfkrankheit bilden die modernen, massigen, geräumigen Schweineställe, wie man sie besonders in den Großbetrieben antrifft. Solche Steinpaläste sind für Mastschweine und größere Läuferschweine gewiß geeignet, die jungen Ferkel aber gedeihen besser in den wärmeren Holzställen. Hierhin sollten also die Zuchtsauen kurz vor dem Werfen gebracht werden. Die Erfahrung lehrt, daß durch die peinlichste Reinlichkeit in den an sich ungeeigneten Stallungen dem Schorf weder vorgebeugt noch abgeholfen wird. Das ist ja auch ganz natürlich, da durch die Auswaschungen des Stalles ja noch mehr Kälte erzeugt wird. Je mehr Wasser dabei durch den Stall geht, um so größer ist die Gefahr der Erkältung. Man hat nun versucht, durch Einstellen von Öfen in die kalten Stallungen der Erkrankung der jungen Ferkel vorzubeugen. Das ist aber nur ein unzulänglicher Notbehelf. Durch die Heizung werden wohl die oberen Luftschichten erwärmt, nicht aber die niederen Schichten am Boden, wo die Ferkel sich aufhalten. Jedenfalls bleibt auch der steinerne Boden kalt.

Anlage einer Brücke.

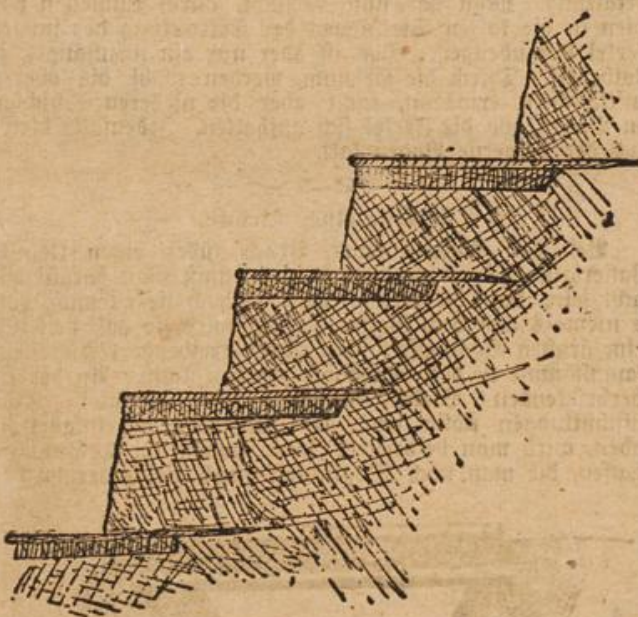
Bei der Anlage einer Brücke über einen kleinen Wasserlauf oder über einen Graben muß man darauf bedacht sein, daß die Brücke stets so hoch liegen muß, daß sie niemals vor dem Wasser erreicht wird, so daß sie selbst beim ärgsten Hochwasser nicht durch treibende Eisschollen, Baumstämme u. dgl. beschädigt werden kann. An der zu überbrückenden Stelle werden also zunächst Erdaufschüttungen nötig sein. Um eine bequeme Anfahrt zu haben, wird man beiderseits sanft ansteigende Erdrampen schaffen, die man nach Möglichkeit durch Beschotterung be-



festigt. Der Billigkeit halber wird man meist Rundhölzer verwenden, und zwar nicht allzu starke, aber innerhin solche von 20 bis 25 Zentimeter Durchmesser. Zunächst wird eine Anzahl derartiger Rundhölzer von solcher Länge, daß sie beiderseits einen Meter lang auf der Erde des Ufers aufliegen, auf die vorher sauber abgegrabene und geglättete Stelle gebracht. Um ihnen noch mehr Halt zu geben, werden sie beiderseits mit einem die Breite der Brücke noch etwas überragenden Rundholz unterstützt. Diese Querschwellen werden durch Muttern oder starke Nägel mit den Längshölzern verbunden. Über diese Längshölzer werden nun dicht bei dicht Rundhölzer übergelegt. Eine auf beiden Seiten gewissermaßen als Geländerborde aufgenagelte, unten etwas abgeflachte Rundholzstange, mit der die Querschwellen durch Vernagelung und mehrfache Verankerung verbunden werden, gibt dann dem Ganzen Festigkeit. Die Brücke wird dann oben mit grobem Sand oder mit Kiesel beschüttet oder mit gleichmäßigen Bohlen belegt. Die unteren, das Ganze tragenden Längshölzer werden beiderseits mit Erde oder noch besser mit festgestampftem Kiesel bedeckt. Solche Brücken sind selbstverständlich nur bei nicht sehr breiten Wassergräben verwendbar. Es gilt als Regel, daß, wenn der Graben mehr als 5 bis 6 Meter breit ist, man der Brücke in der Mitte eine oder an mehreren Stellen zwei bis drei Zimmermannshölzer als Stützen gibt, die in dem Grabenbett ordentlich fundamentierte sind, so daß sie sich weder senken noch lockern können. Selbstverständlich muß man, wenn die Ufer sehr weich sind, die in das Erdreich hineinragenden Balkenenden noch länger wählen. Falls voraussichtlich die Brücke sehr große Lasten auszuhalten hat, wird man noch dickere Hölzer verwenden oder aber statt der hier angegebenen einfachen Balkenlage eine doppelte wählen. Die Bauart bleibt aber im übrigen ganz dieselbe.

Die Terrassierung von Abhängen.

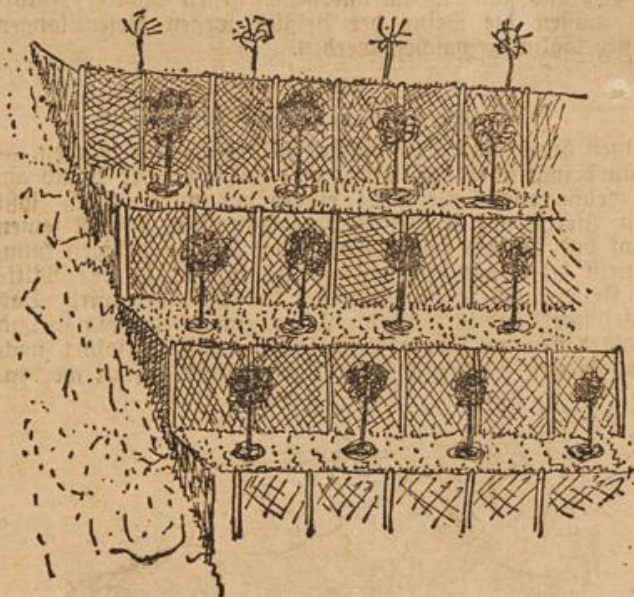
Nicht überall ist die Ausnützung von hügeligem Land und besonders von steilen Abhängen so vorgeschritten wie im rheinischen Weinbaugebiete. Dort sind die Winzer Meister in der Ausnützung von Hängen, die den Bewohnern ebener Gegenden als ganz ungeeignet zur wirtschaftlichen Verwendung erscheinen würden. Wäre das nicht der Fall, so würde sehr viel weniger Rheinwein wachsen. Neuerdings werden aber auch an der Nahe und Lahn, dort namentlich in den staatlichen Domänen, Terrassierungsbauten allergrößten Umfanges ausgeführt. Wenn ein Beispiel überall Nachahmung fände, so könnte



unser deutscher Obstbau ganz außerordentlich vermehrt werden. Meistenteils aber scheuen sich die Besitzer vor den großen Kosten, die eine wirklich planmäßig durchgeführte Terrassierung verursacht. Und doch sollte man bedenken, daß diese einmal geleistete Arbeit für viele Geschlechter hält, und daß es sich hier um eine wirkliche Kulturarbeit

handelt, durch welche oft unbemittelte Leute in die Lage gesetzt werden, nur durch ihrer Hände Arbeit ihr Besitztum zu erweitern, indem sie manchen bisher fast wertlosen Morgen Landes in nutzbares Gebiet umwandeln. Hänge, die zwar guten Boden haben, deren Lage zur Sonne überaus günstig ist, die aber wegen ihrer Steilheit nichts tragen, da das Wasser zu schnell abläuft, werden zu den prächtigsten Fruchtgärten.

Die Terrassierung kann in der verschiedensten Weise erfolgen. Zunächst schlägt man in gerader Linie den Hang hinunter eine Reihe von Pfählen ein. Sie bezeichnen die Breite der zukünftigen Terrassenstufe. Ist der Hang flach, so können die Stufen breit werden, und die Entfernung der Pfähle voneinander darf also groß sein. Ist dagegen der Hang sehr steil, so wird man sich mit schmalen Stufen begnügen müssen, und die Pfähle sollen daher nahe beieinander stehen, sonst werden die Stufen zu hoch. Auf die Dauer sind aber selbstverständlich niedrige Stufen haltbarer, und hohe Stufen trocknen auch in dürrer Zeiten zu sehr aus. Nachdem man die erste von oben nach unten



verlaufende Reihe von Pfählen eingeschlagen hat, schlägt man nun neben jeden dieser Markierungspfähle in gerader Linie eine Reihe von anderen ein, so daß man nun eine Anzahl von übereinander aufsteigenden, in Reihe und Glied wie Soldaten stehenden Pfahlreihen sieht. Nun werden diese Pfähle entweder mit Flechtwerk verbunden, wobei die Erde unter ihnen abgestochen und über sie aufgeschüttet wird, so daß der Hang sich in eine große Treppe mit regelmäßigen Stufen verwandelt. Da die Pfähle einen ziemlichen Druck auszuhalten haben, so müssen sie tief eingeschlagen werden, und zwar um so tiefer, je höher die Stufen werden. Man beginnt mit der obersten dieser Stufen, weil es bequemer ist, die etwa übrig bleibende Erde immer zur nächstfolgenden unteren zu verwenden. Wo man genügend Bruchsteine hat, was ja im Gebirge vielfach der Fall ist, verwendet man die Pfähle nur zur Markierung beim Bau, wählt aber sonst statt des Flechtwerkes Mauern, die man aus Bruchsteinen mit einiger Sorgfalt aufschichtet. Auf den teuren Mörtelverband wird man dabei meist verzichten. In besonders kostbaren Weinlagen sind die Mauern bekanntlich sorgfältig und sauber von Maurern gebaut. Wo man aber weder Flechtwerk noch Bruchsteine zur Hand hat, da verwendet man Drahtgeflecht, welches durch einen Schutzanstrich mit Teerfarbe oder dergleichen noch besonders gegen das Verrotten geschützt wird. Hinter diesem an die Pfähle genagelten Drahtgeflecht schichtet man Rasenplaggen auf und benutzt diese als Stützmauern für die Terrassenstufen. Mit der Zeit werden auch diese Terrassen so haltbar, daß man die vermodernden Pfähle nicht wieder zu erneuern braucht. Derartige Terrassen eignen sich ganz vorzüglich zur Bepflanzung mit Obstbaumweiden, Buschobst, Beerenfrüchten und überhaupt zu jeder Art von Gartenbetrieb.